

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 264 Mittwoch, 11. November 1931 38. Jahrgang

Die Mordhetze rast

Das Zentralorgan der Nazis im Blutrausch

München, 10. November (Eig. Bericht)

Die tägliche Mordhetze in dem Münchener Hitler-Blatt nimmt jetzt geradezu ungeheuerliche Formen an, ohne daß sich ein Staatsanwalt findet, der gegen diese Verbrechen einschreitet.

Am Dienstag veröffentlicht der „Völkische Beobachter“ eine Rede des militärischen Leiters der Hitler-Wehr, des Hochverraters Röhm, die er bei einer sogenannten Trauerfeier im Braunen Haus für die 1923 erschossenen Putschisten gehalten hat. Jetzt gedruckt wird folgende Stelle herausgehoben:

„Wir wollen hart sein in dem Kampf, den wir heute zu führen haben. Wir wollen hart sein am Tage des Sieges und wir wollen hart sein, wenn wir die Macht übernommen haben. Hart sein in dem Sinn, daß wir die Vergeltung in Anspruch nehmen gegen alle diejenigen, die uns diese Opfer zugemutet haben.“

Bei den öffentlichen Revolutionsversammlungen der Hafenkreuzler tat sich besonders der General Epp durch eine unkluge und verlogene Rede gegen die Sozialdemokratie hervor. U. a. pöbelte er die Versammlung mit folgender Behauptung auf: „Beim Abschluß des Friedensvertrages wollte uns Frankreich 200 000 Mann Reichswehr zugeschieben, aber ein prominenter Sozialdemokrat erklärte, die brauchen wir nicht, es genügen uns 100 000 Mann. Gebt uns dafür 100 000 Mann Polizei, die wir nach unserem Sinn ausgestatten. So kam es denn auch, und das sind die 100 000 Gummiknäuel, die wir jetzt haben.“

In Beantwortung dieser Frage bezeichnen wir Epp als einen gemeinen Lügner!

In der gleichen Versammlung hegte der Abgeordnete Börgner mit folgenden Worten: „Die SPD. ist die französische Fraktion im deutschen Reichstag, die KPD. ist die russische Fraktion und das Zentrum: eine Hand wäscht die andere und sie beide sind dreifig.“

Am Schluß nahm dann der Nazi-Gauleiter von Oberbayern der bis zum Siedepunkt verheßten Versammlung den Schwur ab: „Ihr (gemeint sind die Nazis) sollt in diesem 13. Jahr der Revolution sterben.“

Aus dem „Völkischen Beobachter“ ist im übrigen ersichtlich, daß der Renegat August Winnig endlich den offiziellen Anschluß an die Nazi-Partei gefunden hat. Er wirkte, von Hitler berufen, vom 2. bis 7. November als Lehrer der Gaubetriebszellenleiter an der sogenannten Reichsführerschule in München.

*

Gibt es nach diesem Auszug aus dem Repräsentationsblatt der Nazi-Partei noch einen Zweifel, wo die Mordhetzer sitzen? Die verheßten M-Leute — unfähig über die tiefen politischen Zusammenhänge sich ein klares Bild zu verschaffen — hören täglich und stündlich diese Mordhetzerien. Und wenn dann die Arbeiter sich in gerechtem Zorn gegen ihre Veberräter zur Wehr setzen, dann jammert die Nazi-Journaliste über den Marxissterror. Der Mord als politisches Kampfmittel ist einzig und allein von der Nazi-Partei eingeführt worden.

*

Leipzig, München nach Konstanz gelangt zu sein. Allem Anschein nach wollte das Flugzeug von Konstanz nach Luzern fliegen und von hier aus nach Italien.

Conti Konstanz, 11. November

Ein Kraftwagen, der antifaschistische Flugblätter mit sich führte, wurde hier beschlagnahmt. Die Insassen des Kraftwagens, drei italienische Staatsangehörige, wurden ebenfalls festgenommen. Es wird vermutet, daß das Flugzeug die antifaschistischen Flugblätter nach Italien befördern sollte.

China und Japan

Der Krieg im fernen Osten

Wenn der Völkerbundsrat am 16. November in Paris zu einer außerordentlichen Session abermals zusammentritt, wird er keine Ennispaltung, sondern vielmehr eine weitere überaus kritische Zuspitzung des chinesisch-japanischen Konfliktes um die Mandschurei registrieren müssen.

Der Ratsbeschluß vom Oktober, der Japan eine Räumung der neu besetzten Orte und Stützpunkte vorschrieb, ist nicht befolgt worden. Umgekehrt sind japanische Truppen weiter vorgezogen, japanische Flugzeuge haben wiederum Bombenangriffe ausgeführt und in anderen chinesischen Gebieten, wie in Tientsien, ist es neuerdings zu Schießereien

Mukden unabhängige Provinz

Die japanische Annexionspolitik

London, 11. November (Radio)

Mukden ist am Dienstag nach den hier vorliegenden Meldungen zur unabhängigen Provinz proklamiert worden. Die Verkündigungszeremonie erfolgte in Gegenwart japanischer Offiziere, wie die Staatsgründung überhaupt auf japanische Einflüsse zurückzuführen ist.

zwischen chinesischen und japanischen Truppen gekommen. Wo die Chinesen können, setzen sie sich zur Wehr und an der strategisch wichtigen Konniabridge haben sich regelrechte und blutige Schlachten mit wechselndem Erfolg abgespielt. Das alles schafft eine sehr ernste Lage, nicht nur für die unmittelbar beteiligten Staaten, sondern auch für alle indirekt im fernen Osten besonders interessierten Regierungen und

Ein Schlichter, der noch Einsicht hat



Gewerberat Körner

Im Lohnkonflikt in der Berliner Metallindustrie wurde ein Schiedspruch verkündet, der das Lohnabkommen unverändert verlängert und einen weiteren Abbau der Löhne bei dem augenblicklichen Preisstand ablehnt.

Schiff in Seenot

100 Mann Besatzung ertrunken?

Bordeaux, 12. November (Radio)

Die hiesige Radiostation hat am Dienstag einen Funkpruch des Dampfers Gurgios aufgenommen, nach dem sich das Schiff im Atlantischen Ozean in Seenot befindet. Einige Zeit später teilte ein zweiter Dampfer funktelegraphisch mit, daß er einen Teil der Besatzung der Gurgios gerettet habe.

Seit dieser Nachricht fehlt von dem in Seenot befindlichen Schiff jede Spur. Man vermutet deshalb, daß die mehr als 100 Personen tragende Besatzung des Schiffes ertrunken ist.

Politische Ausschreitungen überall

Polnische Nazis machen Madau

Warschau, 12. November (Radio)

In Warschau kam es am Dienstag vor dem anatomischen Institut zu schweren Schlägereien zwischen Nationaldemokraten und jüdischen Studenten. Mit Steinen und Steinen schlugen die Gegner aufeinander ein. Ein nationaldemokratischer Student wurde durch einen Steinwurf auf der Stelle getötet. Wer ihm diese tödliche Verletzung beigebracht hat, konnte trotz der sofort eingeleiteten Untersuchung nicht festgesetzt werden. Die Unversität selbst wurde geschlossen.

Schiedspruch für die Gemeindearbeiter verbindlich

Berlin, 10. November (Eig. Bericht)

Im Lohnstreit der Gemeindearbeiter ist der Schiedspruch vom 1. November 1931 vom Reichsarbeitsminister im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt worden.

*

Dadurch werden die Lohnbezüge der Gemeindearbeiter wiederum um 1/2 Prozent gekürzt. Die wirtschaftlichen Folgen dieser Kürzung werden sich naturgemäß auf die Kaufkraft katastrophal auswirken.

Braunschweigs Nazi-Minister bleibt

Magges Gnadenfrist

W.B. Braunschweig, 11. Nov.

Im Braunschweigischen Landtag wurde der von der Sozialdemokratie eingebrachte Mißtrauensantrag gegen Minister Magges, der heute vormittag als erster Punkt auf der Tagesordnung stand, in namentlicher Abstimmung mit 20 gegen 19 Stimmen abgelehnt.

Wirbelsturm über England

London, 11. November (Radio)

Ueber dem Kanal und der englischen Südküste tobte heute in den frühen Morgenstunden ein schwerer Wirbelsturm. Wogen in Höhe von 40 Fuß gingen über die Häuserdächer hinweg. Hunderte von Häusern wurden überflutet. Von zahlreichen Schiffen liegen Notsignale vor.

Antifaschistische Flieger

Rom wird keine Ruhe haben

Karlsruhe, 11. November (Radio)

Auf dem zurzeit nicht im Betrieb befindlichen Flugplatz in Konstanz landete dieser Tage die Zerstörermaschine D 2155 aus Berlin. An Bord der Maschine befanden sich zwei Piloten namens Haesner und Graf de Loos, die einen Zentner antifaschistischer Flugblätter mit sich führten. Beide wurden auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Haft genommen. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß Haesner sich nicht im Besitz eines Flugzeugführerscheines befindet. Er will ihn im Tempelhof liegengelassen haben. Sein Begleiter ist dagegen im Besitz eines Führerscheines, war jedoch ohne Reisepaß. Haesner und de Loos geben an, in Berlin-Tempelhof abgestiegen und über

schließlich nicht zuletzt für den gesamten Völkerbund.

Wird es nun der Pariser Ratsagung gelingen, den sich immer weiter ausbreitenden Konflikt beizulegen, der neuerdings um so bedenklichere Formen angenommen hat, als die Sowjetunion aus ihrer bisherigen Reserve hervortritt? Man muß den Mut haben, den Tatsachen, mögen sie noch so unangenehm sein, ins Gesicht zu sehen. Deshalb muß zugegeben werden, daß die Aussichten für den Völkerbund, seinen Willen durchzusetzen und den Frieden im fernen Osten zu erzwingen, gegenwärtig nicht gut stehen. Japan hat vielmehr mit vollem Bewußtsein für sein imperialistisches Vorgehen in der Mandschurei den Augenblick gewählt, von dem es wußte, daß die Großmächte unfähig zu einer energischen Gegenaktion sein würden. Die Weltwirtschaftskrise nimmt die Regierungen in Europa und Amerika so stark in Anspruch, daß sie zurzeit nicht in der Lage sind, so energisch zugunsten Chinas in der Mandschurei einzugreifen, wie sie es in anderen Zeiten zweifellos tun würden. In den Jahren 1920/21 hatte Japan nicht nur die gesamte Mandschurei, sondern darüber hinaus den östlichen Teil Sibiriens militärisch besetzt. Damals mußte es unter dem stärksten Druck der Vereinigten Staaten und Englands diese Gebiete räumen und sich mit der Wahrung seiner angeblichen Rechte auf die südliche Mandschurei begnügen. Aber es hat seitdem geduldig und zielbewußt auf den Augenblick gewartet, in dem es seine imperialistischen Ziele ungehindert weiter verfolgen können. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen.

An eine bewaffnete Intervention, die in anderen Zeiten zweifellos von den Vereinigten Staaten ernstlich erwogen werden würde, ist angesichts der kritischen Lage der

amerikanischen Finanzen auf absehbare Zeit nicht zu denken. Das gleiche gilt für die Völkerbundsmächte, die nach dem Wortlaut der Satzung eigentlich verpflichtet wären, China mit allen Mitteln, einschließlich der militärischen, zu schützen. Indessen würde wahrscheinlich die Androhung wirtschaftlicher Zwangsmaßnahmen auf Grund des Völkerbundsstatuts und des Kellogg-Paktes genügen, um Japan zum Einlenken zu bringen. Aber die Regierung von Tokio hat berechneten Grund zur Annahme, daß die Großmächte zur Zeit nicht einmal in der Lage sind, zu wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen zu schreiten. Bei der Zusammenziehung des Welt Handels, bei der ungeheuren Arbeitslosigkeit ist es ein überaus schwerer Entschluß, auf den Handel mit Japan zu verzichten. Japan ist nun einmal einer der größten Abnehmer der europäischen und amerikanischen Industrie und liefert selbst an das Ausland wertvolle Rohstoffe, deren Ausbleiben die Existenz zahlreicher Unternehmungen gefährden würde, ganz abgesehen davon, daß ein internationaler Boykott Japans durch den Völkerbund die Gefahr einer militärischen Intervention erheblich näher rücken würde.

Dennoch darf der Völkerbund, so schwer seine Aufgabe auch sein mag, in seinen Bemühungen nicht nachlassen. Im französischen Auswärtigen Amt soll unter den Berufsdiplomaten bereits eine starke Mißstimmung gegen Briand vorhanden sein, weil er sich als Ratspräsident im Mandschuren-Konflikt viel zu weit vorgewagt habe. Man sieht voraus, daß diese ganze Aktion mit einer moralischen Niederlage des Völkerbundes enden und obendrein zu einer Mißstimmung in Japan gegen Frankreich führen werde. Aus ähnlichen Erwägungen sind auch andere Ratsmächte bestrebt, sich bei der weiteren Behandlung des mandchurischen Konfliktes möglichst zurück zu halten. Die Stimmen aus Amerika klingen überaus gedämpft. Freilich besteht auf der anderen Seite die wachsende Sorge um die Haltung der Sowjetunion. Es wäre daher ernstlich zu erwägen, ob man nicht der russischen Regierung andeuten sollte, an die Pariser Ratstagung in der gleichen inoffiziellen Form mitzuwirken, wie es neuerdings die Vereinigten Staaten tun.

Sollte es dem Völkerbund nicht gelingen, China gegen den japanischen Raubzug zu schützen und den Konflikt in der Mandchurei zu beenden, so wird das für den Völkerbundsgedanken eine schwere moralische Belastung bedeuten. Aber es wäre eine Katastrophe, wenn die Welt den Eindruck gewinnen würde, daß der Völkerbund im Gefühl seiner derzeitigen Ohnmacht sogar auf den Versuch verzichtet, seine Mission als Friedensstifter zu erfüllen.

Der Völkerbund nimmt doch noch Stellung

Genf, 11. November (Radio)

Im Zusammenhang mit der Zulassung der Konflikte in der Mandchurei spricht man in naheliegenden Kreisen des Völkerbundsekretariats von der Einberufung einer außerordentlichen Völkerbundversammlung, die im nächsten Anfang Dezember stattfinden müßte. Insofern erwartet man, daß der am 16. November zusammentretende Völkerbundrat nur kurze Zeit raht.

Rußland läßt Streikhetzer fallen

Desertierte Mannschaften werden über die Grenze abgeschoben

Hamburg, 10. November (Eig. Bericht)

Die Rädelsführer der Streikaktion, die anfangs Oktober von den Kommunisten auf deutschen Schiffen in den russischen Häfen erfaßt wurde, sind von den Sowjetbehörden fallen gelassen worden. Diese erklären jetzt, sie hätten den Rädelsführern keinen Schutz und keine Unterstützung gewährt und auch nie daran gedacht, die Streikbewegung zu unterstützen.

Der wahre Grund für diesen Wechsel in der Stellung der Sowjetbehörden liegt darin, daß die deutschen Reedereien erhebliche Schadensersatzforderungen in Sowjetrußland angemeldet haben, deren Befriedigung auch von der internationalen Reedervereinigung anerkannt wurde. Rußland muß diese Forderungen respektieren, wenn es sich nicht eines schweren Rückschlags der internationalen Handels- und Seehandelsverträge schuldig machen will. Nun versucht es, sich diesen Forderungen zu entziehen, indem es die Streikführer preisgibt.

Daß es so kommen mußte, haben auch die deutschen Kommunisten von vornherein wissen müssen — vorausgesetzt, daß sie von den Verhältnissen der Seeschifffahrt eine Ahnung haben. Für ein solches Streikmanöver zum Zweck parteipolitischer Geschäfte waren die Seeleute den Kommunisten gut genug. Jetzt, wo es bröckelig wird, und wo die Russen nicht inbarer Münze zahlen wollen, verzweifeln man den gleichen Leuten, die ihre Terroraktion nur durchzuführen konnten, weil die russische Polizei sie duldete, jeglichen Schutz.

Die Hoffnung der in Rußland von Bord deutscher Dampfer desertierten Mannschaften, bei den Sowjetbehörden Schutz zu finden, wurde hinter gründliche, nach übereinstimmenden Berichten der Kapitäne der Schiffe, die jetzt in Kiel eingetroffen sind, hat die Sowjetregierung einen solchen Schutz abgelehnt und beabsichtigt vielmehr, die desertierten Mannschaften demnächst über die Grenze abzuschicken. Da die Namen der Matrosen, die geflohen sind, den deutschen Konsulaten bekannt sind, werden auch sie sich beim Übertritt über die deutsche Grenze vor den Gerichten wegen Meuterei zu verantworten haben.

Siedlungsabkommen zwischen Reich und Preußen

Zwischen der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung ist in den letzten Wochen über ein Abkommen verhandelt worden, das voraussichtlich in der nächsten Woche endgültig erledigt wird. Es führt eine erhebliche Vermehrung der Siedlerstellen in den nächsten Jahren an. Das Abkommen sieht eine wesentliche Veränderung der Siedlungsform vor und ist deshalb als eine erhebliche Herabminderung der Siedlungsstellen nach den neuen Vereinbarungen mit einer Siedlerstelle vorzuzählen mit 500 bis 600 Hektar anzusehen. Es ist von Bedeutung, daß für diese landliche Siedlung auch Erwerbslose angerechnet werden können. Nach dem jetzt vorliegenden Jahresergebnis für 1930 sind 670 Siedler angestellt worden. Das Programm für 1931 sieht die Angabe von 1199 Siedlern vor.

Was geht in Oesterreich vor sich?

Nazis und Heimwehr einig

Die Zughastigkeit, mit der die Staatsgewalt am 13. September den Putschisten entgegentrat, rächt sich nun. Damals, als die Heimwehren besiegelt waren, als ihre Führer sich durch rasche Flucht zu retten suchten oder bereits im Gefängnis saßen, wäre es ein Leichtes gewesen, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu führen. Aber die Regierung zögerte. Das Bundesheer und die Gendarmerie sahen untätig zu, wie die geflohenen Putschisten ihre Waffen in Sicherheit brachten. Die Gerichte, anstatt rasch zu urteilen, ließen sie sich Zeit. Heute, sechs Wochen nach dem Putsch ist noch gegen keinen einzigen der Verbrecher eine Anklage erhoben worden!

Was Wunder, wenn die Putschisten alsbald neue Hoffnung schöpfen. Kaum waren sie aus dem Gefängnis entlassen, als sie mit der Vorbereitung eines neuen Putsches begannen. Satauf, talab zogen ihre Werber, ganze Bataillone wurden aufgestellt, an Waffen war — dank der unterbliebenen Entwaffnungsaktion — ja kein Mangel. Der ganze Verlauf der Ereignisse seit dem letzten Putsch hat die Verschwörer gegen die Demokratie nicht nur ermutigt, sondern im Gegenteil, geradezu aufgepepelt.

Nun drohen sie mit einem neuen Aufstand. Ihr oberster Führer, der junge Fürst Starhemberg, läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne die parlamentarischen Parteien in der rührenden Weise zu beschimpfen. Die Demokratie wird von ihm und den Seinen aufs bitterste gehäßt, die Träger dieses Systems werden nach allen Regeln demagogischer Kunst herabgezogen verächtet. Es bleibt aber nicht beim Sauberreden der Schimpfereien, Starhemberg und seine Generale bereiten unter den Augen der Behörden einen Gewaltstreik vor.

Inmitten dieser Vorbereitungen ist eine politische Wandlung im Lager der Putschisten vor sich gegangen, die sehr beachtenswert ist. Die Heimwehren hatten früher ihr Geld fast ausschließlich von österreichischen Industriellen bezogen. Nach dem rührenden Putsch sind diese Geldquellen spärlicher geworden. Man mußte sich um einen Ersatz umsehen. In der Tat gelang es den Putschisten, neue Geldquellen zu entdecken. Die Schwerindustrie Deutschlands, die die Nationalsozialisten finanziert, übernahm auch die Subsidienzahlung für die österreichische Heimwehr. An der Salzburger Tagung nahm auch ein Abgesandter der österreichischen Faschisten teil und ihm wurden sehr weitgehende finanzielle Zusicherungen gegeben.

Freilich, die deutschnationalen Gönner der österreichischen Heimwehren gaben das Geld nicht umsonst. Sie verlangten dafür Kooperation mit den Nationalsozialisten. Starhemberg und sein engerer Anhang war von dieser Bedingung nicht sehr erbaut; denn sie befürchteten, die Führung im Putschistenlager zu verlieren. Aber ihr Sträuben half ihnen wenig. Das Geld diktierte, dem Geld lief der große Haufen nach. So kam es denn am 29. Oktober in Klagenfurt zu einer Vereinbarung des kaiserlichen Heimatschutzes mit den Nationalsozialisten. Dieser Abmachung folgte zwei Tage später, am 1. November, eine solche für die Steiermark. In Graz fand eine gemeinsame Kundgebung der Heimwehren und Nationalsozialisten statt, an der als Vertreter Adolf Hitler der deutsche Reichstagsabgeordnete Theo Sabich teilnahm. Es wurde die Schaffung einer gemeinsamen Kampffront gegen die „Marxisten“ geschaffen und dieser Beschluß mit großer Feierlichkeit öffentlich proklamiert.

Kurz darauf hörte man von neuen Putschplänen der Heimwehren. Mag sein, daß die Vereinigung mit den Nationalsozialisten die Hoffnungen der Führer neu belebt hat. Es kann aber auch sein, daß der Streit der Führer untereinander irgendeinen von ihnen zum Losschlagen bestimmt, um den anderen zuvorzukommen. So war es ja auch am 13. September, wo der Pfriemertener Putsch 24 Stunden früher begann, als er mit seinen Kumpanen verabredet hatte, damit ihm die Stellung eines „Staatsführers“ nicht entgehen sollte...

Die österreichische Bundesregierung steckt vor den sich drohend ankündigenden Ereignissen den Kopf in den Sand und stellt sich so an, als ob sie von gar nichts wüßte. Zur gleichen Zeit läßt sie freilich Bundesheer und Gendarmerie fleißig Bürgerkriegsübungen machen, um doch auf alle Fälle gerüstet zu sein. Dieses zage Hin und Her entspricht ihrem Wesen. Sie glaubt die Gefahren am ehesten bannen zu können, in dem sie von ihnen nicht spricht. Im letzten Augenblick hofft sie dann die Ereignisse immer noch Herr werden zu können.

Die Arbeiterklasse hat an den bisherigen Erfahrungen, die sie mit dieser Art Regierungskunst gemacht hat, bald genug. Sie verläßt sich nicht mehr auf Bundesheer und Gendarmerie, deren vorsichtiges Eingreifen während des letzten Putsches eine deutliche Lehre war, sondern baut rüstig weiter ihre eigene Verteidigungsorganisation, den „Republikanischen Schutzbund“ aus.

Gröner, wohin gehst Du?

Ein Nachspiel zur Revolutionsfeier

Viele unserer Leser werden den Rundfunkvortrag unseres Magdeburger Genossen Karl Höltermann, Chefredakteur der Magdeburger „Volksstimme“ und zweiter Bundesvorsitzender des Reichsbanners, über „Staat und Arbeiterschaft“ gehört haben. Aber schwerlich wird einer von den Hörern den Eindruck gehabt haben, daß diese Ausführungen parteipolitisch gewesen wären. Reichswehr- und Innenminister Gröner aber hat diesen Eindruck und will deshalb das ganze Überwachungs-system im deutschen Rundfunk ändern.

Man erfährt dazu vom Reichsinnenministerium: Im Überwachungs-ausschuß des Berliner Rundfunks, der aus dem Landtagsabgeordneten Heilmann (Soz.) und Kiedel (Staatspartei), sowie Ministerialrat Scholz als Vertreter des Reiches besteht, hatte der letztere eine Anzahl Stellen in dem Höltermannschen Manuskript als parteipolitisch beanstandet. Die Ausschlußmehrheit trug diesem Gedanken in einigen Punkten Rechnung, in anderen aber nicht. Darüber berichtete Herr Scholz seinem vorgesetzten Minister. Das war am 8. November. Minister Gröner richtete darauf ein Schreiben an den preussischen Ministerpräsidenten, zu Händen des Staatssekretärs Weßmann. Darin war die Streichung der vom Ausschuß zugelassenen Stellen verlangt. Dieses Schreiben hat aber Staatssekretär Weßmann erst gestern abend zu einer Zeit erhalten, als der Vortrag bereits gesprochen war. Nun läßt Minister Gröner mitteilen, daß er die Zusammenfassung der Überwachungs-ausschüsse im Rundfunk durch je zwei Vertreter des betreffenden Landes und nur einen Reichsvertreter für unmöglich und die schleunigste Herbeiführung eines Zustandes für nötig halte, bei dem der Reichsvertreter nicht mehr überstimmt werden könne.

Es ist im Augenblick noch nicht bekannt, welche Stellen des Höltermannschen Vortrages als „einseitig parteipolitisch“ aufgefacht werden konnten. Wohl aber ist bekannt, daß Ministerialrat Scholz in seinen politischen Ansichten sehr weit nach rechts neigt und deshalb manches anstößig findet, was bei anderen als republikanisch gilt.

*

Berlin, 11. November (Radio)

Der Konflikt um den Berliner Rundfunk hat noch am Dienstag den Gegenstand einer Besprechung zwischen dem Reichskanzler und dem preussischen Ministerpräsidenten gebildet. Der Konflikt dürfte schnellstens beigelegt werden. Man hat inzwischen auch innerhalb der Reichsregierung eingesehen, daß das Recht in dem Konflikt auf preussischer Seite liegt.

Wie sie lügen!

Die Pressestelle des Reichsbanners teilt mit: Die Gewissenlosigkeit, mit der die Nationalsozialisten verleumden, bricht aus folgendem Beispiel: Der Berliner „Angriff“ veröffentlichte in Nr. 202 vom 7. November eine „sozialistische Berliner Nationalsozialisten“, in der an dritter Stelle aufgeführt wird: „Karl Reng“ 21. Februar 1926, vom Reichsbanner in Altlandsberg ermordet.“

Wir stellen dieser Behauptung gegenüber folgenden Tatbestand fest: Am 21. Februar 1926 fand in einem Lokal in Altlandsberg ein Vergnügen des Gesangsvereins statt. Während der Veranstaltung wurde auf das Lokal ein Schutz abgegeben und darauf die Fenster eingeschlagen. In begreiflicher Erregung begaben sich die Teilnehmer des Vergnügens auf die Straße und gerieten dort mit einem Trupp Nationalsozialisten in eine Schlägerei, bei der der Nationalsozialist Karl Reng tödlich verletzt wurde. In dem folgenden Gerichtsverfahren ist auch nicht die Spur eines Beweises erbracht worden, daß Reng

von Reichsbannerleuten verletzt worden ist, wohl aber sind eine Anzahl Nationalsozialisten wegen Landfriedensbruchs verurteilt worden. Angesichts dieses einwandfreien Tatbestandes stellen wir fest, daß die gemeine Beschuldigung gegen das Reichsbanner vom „Angriff“ zu Propagandazwecken erfunden worden ist und überlassen das Urteil der Öffentlichkeit.

Das englische Unterhaus eröffnet

London, 10. November

Das englische Unterhaus ist heute vormittag mit den herkömmlichen Zeremonien eröffnet worden. Die Schronrede brachte nichts Ueberraschendes. Im Anschluß daran begannen die Verhandlungen mit einer Rede Macdonalds.

Siedlung von Erwerbslosen

Der Reichskommissar vor dem Reichstagsausschuß

Der neuernannte Reichskommissar für Erwerbslosensiedlung gab am Montagmorgen im Siedlungsausschuß des Reichstages die Richtlinien für die Schaffung von Kleingartensiedlungen und Schrebergärten für Erwerbslose bekannt.

Die Richtlinien sollen bereits am Dienstag der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Von der sozialdemokratischen Fraktion gaben die Abgeordneten Tempel und Bießer die Erklärung ab, daß die Sozialdemokratie die Öffentlichkeit dringend davor warne, irgendwelche übertriebenen Hoffnungen auf den Gedanken der Erwerbslosensiedlung zu setzen. Im Rahmen dieser Einschränkung erklärten sie im allgemeinen ihre Zustimmung zu den beabsichtigten Maßnahmen. Sie beantragten, mehr als es in den Richtlinien vorgesehen sei, den Gedanken der Schrebergartensiedlung zu fördern, um dadurch einer möglichst großen Anzahl von jüdischen Arbeitslosen helfen zu können.

Gefordert wurden weiter klare Erklärungen darüber, daß den ausgesiedelten Erwerbslosen die bisherigen Unterstützungsätze in vollem Umfange weiterbezahlt würden. Endlich wurde verlangt, daß man von dem Gedanken der Anwendung des freiwilligen Arbeitsdienstes auf die Erwerbslosensiedlung abrüden möge, schon im Interesse der Belebung des Bauhandwerks. Die Beratungen werden voraussichtlich Dienstag beendet werden.

Sozialistenverfolgung in Rumänien

Die Regierung Jorga, die sich kürzlich anlässlich der Bukarester Interparlamentarischen Konferenz nicht genug ihrer demokratischen Politik rühmen konnte, entkühlt immer mehr ihr reaktionäres Gesicht. Nachdem sie im Sommer die kommunistische Kammerfraktion aufgelöst hat, unternimmt sie jetzt einen offenen Vorstoß auch gegen die Sozialdemokratie.

Als die Sozialisten Ende September ein Manifest an die Öffentlichkeit richteten, in dem sie u. a. eine grundlegende Veränderung des Wahlgesetzes und eine wahre demokratische Regierung forderten, antwortete die Regierung mit einem Runderlaß an die Polizeibehörden, sämtliche Versammlungen der Sozialisten zu verbieten und zu verhindern. Auf den scharfen Protest des sozialistischen Parteivorstandes hin wurde das Versammlungsverbot formell zwar aufgehoben, faktisch jedoch besteht es weiter. In den beiden letzten Wochen wurden in allen Teilen des Landes zahlreiche sozialistische Versammlungen verboten, selbst solche, in denen sozialistische Kammerabgeordnete als Redner auftreten sollten. Besonders schlimm sieht es in Bessarabien aus. Dort wurden der sozialistische Bezirkssekretär sowie zahlreiche Funktionäre der Partei wegen „aufrührerischer Tätigkeiten“ verhaftet. Aus dem bessarabischen Städtchen Volgrad erhielt das Bukarester Parteisekretariat ein Telegramm: „Interveniert, hier Massenverhaftungen von Genossen.“

Die größte rumänische Zeitung „Diminea“ greift die Regierung wegen der Sozialistenverfolgung scharf an und fordert unverzügliche Befreiung der Verhafteten und Aufhebung des Versammlungsverbotes.

„Zwischen zwei Galunken“

Was ein Zwickauer Gericht unter „Gotteslästerung“ versteht

Zwickau, 9. November (Eig. Bericht)

Am 12. November findet vor dem Gericht in Zwickau die Fortsetzung der Berufungsverhandlung gegen den Redakteur Walter Victor vom „Sächsischen Volksblatt“ statt, der vor diesem Forum nach anfänglicher Freisprechung und erfolgreicher Revision der Staatsanwaltschaft wegen „Gotteslästerung“ zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden war.

Der Anklage liegt eine im „Sächsischen Volksblatt“ veröffentlichte Satire zugrunde, in der ein sterbender Zuchthäusler seinen Anstaltsdirektor und Gefängnisgeistlichen rechts und links von sich Platz nehmen heißt und dann zu ihnen sagt: „Nun kann ich beruhigt sterben. Unser Jesus starb ja auch zwischen zwei Galunken“. Die Staatsanwaltschaft glaubte daraus in die Gotteslästerung konstruieren zu müssen, obwohl in Wirklichkeit nur eine scharfe Satire gegen den Strafvollzug vorliegt.

Bereits in der ersten Berufungsverhandlung konnte der Angeklagte nachweisen, daß die Anekdote, die er nicht als Verfasser, sondern lediglich als verantwortlicher Redakteur zu verantworten hatte, die Neufassung eines ganz alten Scherzes sei. So erzählt man sich in Süddeutschland im Volke seit Jahr und Tag die Geschichte vom „Pfeffer von Stetta sei Lektor Stroi“, in der genau der gleiche Verstoß zur Anwendung gebracht ist. Auch in einem vom Christlichen (!) Verlagshaus Stuttgart G. m. b. H. gedruckten Buch ist diese Anekdote enthalten. Der Pfeffer ist ein alter Uebelthäter, der stets mit Behörde und Geistlichkeit in Konflikt lag und beim Sterben ganz wie jener Volksblatt-Zuchthäusler den Pfarrer und den Schultheiß kommen läßt, die rechts und links neben ihm sitzen müssen, worauf dann Pfeffer von Stetta sagt:

„Wenn jehet geht in d' Ewigkeit,
Naka-n-i-net verderblich!
Jeh geht mrs wie am Heiland no,
Dear hot ao müßia zwischka so
Zwe Uebelthäter sterba!“

Als Staatsanwalt und Gericht die Rezitation des Gedichts vernommen hatten, vertagten sie schleunigst die letzte Verhandlung, die nun ihren Fortgang nehmen wird. Immerhin hat diese Vertagung dazu beigetragen, daß noch weiteres Material zum Thema „Zwischen zwei Galunken“ bekannt geworden ist. So wurde z. B. in einer Kritik der Gotteslästerungsanklage gegen Victor in der Presse eine Anekdote aus

dem 17. Jahrhundert wiedergegeben, wonach einmal Ludwig XIV., der Sonnenkönig, ein Krugläug durch ein Lognon in Angen-schein nahm, von dem rechts und links die Porträts ihrer Allergnädigsten Majestät und das seines Kriegsministers Louvois hingen, wobei er in die Worte ausbrach: „So erfahre ich endlich die Namen der beiden Schächer, in deren Mitte Christus gekreuzigt wurde.“

Eine andere und insofern interessantere Entdeckung, weil sie dem sozialen Schrifttum entstammt, wurde aus dem Auslande mitgeteilt. Es handelt sich um den böhmischen Volksdichter und Sozialistenführer Josef Schiller (1846—1897), dessen gesammeltes Dichtwerk in Reichenberg 1928 neu erschienen ist. Darin findet sich ein Gedicht „Der sterbende Spatzvogel“, in dem ein reicher Tunichtgut, der zum Sterben kam und sich ähnlich wie der Volksblatt-Zuchthäusler in diesem Falle den Doktor der Rechte und den Pfarrer ans Sterbebett kommen ließ. Gegen beide hatte er aus irgendwelchen Gründen einen rechtshafteren Haß. Das Gedicht schildert nun, wie die beiden in der Hoffnung, es gäbe etwas zu erben, erschienen, umständlich das Bett des Sterbenden in die Mitte rückten, damit sie auch nur gut rechts und links von ihm Platz nehmen könnten, und dann heißt es:

„Nun nahten die letzten Minuten heran,
Da jagte der Pfaffe, der geizige Mann:
„Wer wird eure Reichtümer erben?“
„Ihr nicht!“ sprach der Kranke, „doch laßt das Geplär,
Denn ich will ja jetzt nur wie Christus, der Herr,
So zwischen zwei Spitzbuben sterben.“

Man sieht, der Verfasser der Anekdote, deretwegen Victor nach der Meinung des Zwickauer Gerichts vier Monate Gefängnis wegen Gotteslästerung abbüßen soll, hat seinen satirischen Beitrag nicht gerade selbst erfunden. Nachdem aber weder er noch die früheren Benutzer des biblischen Vergleichs in Anklagezustand verwickelt wurden, sondern nur der aus lokalen Gründen mißliebige sozialdemokratische Redakteur, nachdem sogar ein christlicher Verlag die Sache für harmlos genug hält, um den Vergleich mit den zwei Schächern erneut zu verbreiten — das Buch mit der schwäbischen Volksanekdote ist erst nach dem Krieg erschienen! — muß man wohl oder übel zu der Uebersetzung kommen, daß es sich hier um einen der üblichen Tendenzprozesse einer im Sinne der Kulturreaktion handelnden Provinzialjustiz handelt.

1 Inspektor, 1 Gärtner, 1 Chauffeur, 1 Kammer-
sofe und eine Privatlehrerin gehalten; die letztere
unterrichtete zwei grundschulpflichtige Kinder des
Rittergutsbesizers.

Man kann hier also nicht nur von Folgen einer landwirtschaflichen Krise sprechen, sondern muß ein absolutes Verhängen der Wirtschaftsführung durch die beiden Grundbesitzer feststellen. Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß, wenn diese Güter überhaupt zu sanieren sind, das nur geht, wenn diese merkwürdigen Rittergutsbesitzer verschwinden. Nun kommt aber das Erkaunliche: Auf Antrag der beiden Grundbesitzer Scheibel sind beide Güter zur Umschuldung angemeldet worden. Zwei von der Landstelle Breslau gestellte Taxatoren haben das etwa 1750 Morgen große Rittergut in Pirnig mit einer Taxe von 500 000 RM. bewertet, den Morgen also über 300 Mark. Pirnig soll Buchenwald haben. Wahr ist, daß von dieser Fläche etwa 200 Morgen Kahlschläge, also ohne Wert sind. Ungefähr 200 Morgen sind Wasser und Unland mit einem Wert von höchstens 20 RM. pro Morgen, 800 Morgen sind Oberriederungsböden (Lette), die höchstens einen Wert von 300 RM. pro Morgen haben. Alles übrige ist anmooriger bis leichter Boden (Sandböden), der höchstens durchschnittlich 120 Mark pro Morgen Wert hat. Die Taxe ist also um Hunderttausende von Mark zu hoch. So wird aber umgeschuldet. Man kann sich also nicht wundern, daß die in die Umschuldung reinvestierten Staatsgelder verloren gehen.

Das Gut Waldmühl mit zirka 800 Morgen hat zurzeit folgende Beschaffenheit: 60 Morgen sind Unland und Wasser ohne Wert, etwa 20 Morgen früherer Eichen- und Kiefernwald sind abgeholzt und heute Unland ohne Wert. Rund 700 Morgen sind Oberriederungsböden (Lette) mit 300 RM. Durchschnittswert. Auch die für dieses Gut abgegebene Taxe mit 326 000 RM. ist als viel zu hoch zu bezeichnen. Haben diese hohen Taxen nur den Zweck, eine höhere Umschuldung zu erreichen? Man spricht davon, daß diese Umschuldung nur den Sinn habe, die Kredite einer Breslauer Spiritfabrik in Höhe von 100 000 Mark zu retten.

Diese Güter sind bankrott und nach Meinung der Bevölkerung und der Sachverständigen auch bei Herabgabe von Umschuldungsgeldern und selbst bei einer etwa einretenden Forderung der Wirtschaftslage werden sie in zwei Jahren wieder bankrott sein.

Betrachten wir die ganze Angelegenheit einmal im Zusammenhang mit der Siedlungsfrage. Die Dorfgemeinde Pirnig hat mit der Kolonie Waldmühl zusammen 700 Einwohner; sie bewirtschaften durchschnittlich kleine landwirtschaftliche Betriebe, die bei 10 bis 20 Morgen Größe als nicht lebensfähig angesehen werden müssen. Bei Aufteilung der beiden siedlungsreifen Güter würden diese kleinen Besitzer, die jetzt oft noch als Arbeiter in den umliegenden Industrieorten den Arbeitslosen das Brot wegnehmen müssen, in der Lage sein, ihre kleinen Wirtschaften durch Ankauf von Anliegerland zu selbständigen Ufernahrungen zu gestalten. Das wäre hier wie in anderen Gegenden nahe der polnischen Grenze eine bevölkerungspolitische Notwendigkeit. Es würde ein leitungs-fähiges Bauerndorf geschaffen werden, gleichzeitig aber auch indirekt der Arbeitslosigkeit in dem Sinne gesteuert werden, daß die jetzigen Inhaber der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe nicht mehr gezwungen sind, auswärts auf Arbeit zu gehen. In der benachbarten Ortschaft Buchwald ist ja bereits die Anliegerfiedlung vorzüglich durchgeführt worden. Ähnlich könnte es auch hier in Waldmühl und Pirnig geschehen.

Durch die zu hohe Taxe für die Umschuldung wird für die Zukunft jede Möglichkeit genommen, Anliegerfiedlungsland zu erwerben oder neue Siedlungen zu schaffen. Der oben erwähnten Gemeinde Buchwald gelang es 1928 die heute mit über 300 RM. pro Morgen taxierten Flächen derselben Güte mit 125 RM. pro Morgen (einschl. der Gebäude) zu erwerben. Sie kauften das Land von der damaligen Verkäuferin, der Kaiserinbank Berlin. Von der Kaiserinbank erwarb 1928 auch Herr Rittergutsbesitzer Scheibel das in Buchwald übrig gebliebene Land, zirka 165 Morgen, für 22 500 RM. (einschl. der Gebäude), also den Morgen für weniger als 125 RM. Die Gefahr ist nun, daß bei einem Preise von 300 RM. bzw. bei der für die beantragte Umschuldung vorgenommenen viel zu hohen Taxe das Land in Zukunft für Siedlungszwecke überhaupt nicht in Frage kommt, weil es zu hoch befaßt und zu teuer ist.

Selbstverständlich gehört Rittergutsbesitzer Heinrich Scheibel der Deutschnationalen Partei an. Seine beiden Söhne sind Nationalsozialisten, die sich mit Staatsgeldern bzw. Umschuldungsgeldern aus der Republik in das Dritte Reich Hitlers rüber retten wollen. Ebenso selbstverständlich ist, daß die Scheibels ihren Beamten seit Monaten das Gehalt invidiös gelassen sind. Ebenso selbstverständlich ist ferner, daß sich die Scheibels um Hochwasserdarlehen bemühen, obwohl bei ihnen Fristen nicht beschlagnahmt worden sind, da sie nichts be-stellt haben. Die Herbstbestellung ist auch nicht wegen Hochwasser unterblieben, sondern weil die beiden Rittergutsbesitzer nur androschen und verkauft haben. Ans Bestellen wurde nicht gedacht.

Aus dem Umschuldungsparadies

Schlösser werden gebaut und Vieh verkauft - Merkwürdige Taxatoren - Hochwasserhilfe ohne Hochwasserchäden - Selbstverständlich stramm nationalsozialistisch

Die Erörterungen über die Dillhilfe in den letzten Tagen haben viel Staub aufgewirbelt. Es hat sich gezeigt, daß die Umschuldungsaktion unter Einfluß der rechtsradikalen Großagrarien stark mißbraucht worden ist. Die Umschuldung, die den Sinn hat, lebensfähige Betriebe gesund zu machen, wird dazu benutzt, um bankrotten Großgrundbesitzern, die nicht arbeiten mögen und nicht wirtschaften wollen, Subventionen zu zuführen. Die Umschuldungsaktion ist ein Riesensandal. Mit einer beispiellosen Schamlosigkeit werden öffentliche Gelder verplempert. Wie es dabei zugeht, beweist folgender Bericht, der uns aus Schlesien zugeht:

„Im Grenzfreie Grünberg in Schlesien liegen die Güter eines Rittergutsbesizers Heinrich Scheibel. Zum Rittergut Pirnig gehören 391 Hektar, davon sind 250 Hektar Acker, 66 Hektar Wiese, 4 Hektar Wasser, 66 Hektar Holz, 1 Hektar Park, 2 Hektar Garten, 2 Hektar Hof usw. Das Güterabreßbuch von 1930 verzeichnet noch eine Brennerei und Ziegelei, einen eigenen Dampfzug, eine Oldenburger Rinderherde und Merinofleischschafe. Nach der selben Quelle (Schlesisches Güterabreßbuch) zählt der Anteil II Gut Waldmühl und Forsthaus Anhalt unter dem Besitzer Hans Scheibel, dem Sohne des vorigen Rittergutsbesizers, 200 Hektar Gesamtfläche: 180 Hektar Acker, 10 Hektar Wiese, 3 Hektar Weide, 5 Hektar Holz, 2 Hektar Park, Hof usw. Man liest da weiter: Stammerde des Schlesischen Schwarzsch. Niederungsviehs. Starke Weizen- und Zuder-rübenbau.

Wie sind nun die tatsächlichen Verhältnisse auf beiden Gütern? Die Güter sind im Jahre 1918 vom Grafen Rothenburg gekauft und in der Inflation bezahlt worden. Eine Auswertung der Hypotheken ist nicht erfolgt. Die einzige größere geldliche Aufwendung des Besitzers bestand nach der Inflation in der Zahlung von 35 000 Mark Grunderwerbsteuern an den Kreis Grünberg. Von dem Gute Buchwald sind im Jahre 1928 für 22 500 RM. weitere 165 Morgen zugekauft worden. Das Gut Waldmühl (800 Morgen) ist in den letzten Jahren vom Besitzer an seinen Sohn Hans Scheibel abgetreten worden. Rittergutsbesitzer Scheibel hat in der Inflation das Schloß in Pirnig ausgebaut; in Waldmühl für seinen Sohn ein neues Schloß errichtet. Seit den Inflationsjahren bis heute hat dieser Rittergutsbesitzer aber auf beiden Gütern 1 250 000 RM. Schulden gemacht. Sämtlicher Wald — über 200 Morgen 60- bis 80jährige Bestände — ist heruntergeschlagen und die Kahlschläge sind nicht wieder aufgeforstet worden. Der Gesamtviehbestand an Rindvieh, der am Ende der Inflationszeit etwa 300 Stück betrug, ist durch Verkauf bis zum Jahre 1930 auf 23 Stück für beide Güter gesunken.

Von November 1930 bis Mitte 1931 sind auf den Gütern 120 000 RM. Zwangsverwaltungskosten entstanden. Auch in der Lebenshaltung haben sich die Besitzer der Not der Zeit entsprechend nicht gerade eingeschränkt. Es wurden zwei große Haushaltungen geführt, sowohl Rittergutsbesitzer Heinrich Scheibel wie sein Sohn Hans Scheibel, be-läßen je einen 6-Sitzer-Wagen. Auf dem Gute Waldmühl, das nur 800 Morgen zählt, wurden immerhin



DER EHRENBURGER

Ein Roman von Spitzbuben und anderen ehrlichen Menschen / Von Heinz Welten

42. Fortsetzung Nachdruck verboten

Über es war der Geschmack von Regenwalde, den er schon, ohne es zu wissen, verkörperte. Man lebt nicht ungetrafft ein Jahr lang in einer kleinen Stadt, in der man jeden Menschen kennt und von jedem gekannt wird. Von allen wußte Herr Hudenholz etwas zu erzählen, und alles, was er erzählte, erschien ihm wichtig. Sie neckte ihn, indem sie immer wieder nach anderen Regenwalder Geschichten mit geheucheltem Interesse fragte. Sie wollte wissen, aus welcher Familie die Frau des Bürgermeisters stammte und ob für die Bürgermeisterin schon Freier in Aussicht wären. Sie erzählte ihm auch, daß er sich bei ihr bedanken müsse, wenn er sich jetzt über ihren Besuch freue. Denn die Idee war von ihr ausgegangen. Sie hatte in einer Zeitung zufällig vorgelesen von der Sittenwache in Regenwalde gelesen. Eine Stunde später hatte das Hausmädchen das Telegramm an ihn bestellen müssen, damit er ein gutes Quartier besorgen sollte.

Herr Zollikofer hörte zu, ohne zu stören. Er war in der letzten Zeit schlanker geworden, ging glatt rasiert und trug ein Einglas im Auge. Seine Kleidung war streng nach der Mode, feigniert, aber nicht übertrieben. Er hatte seine Stellung im Hotel aufgegeben, weil er seinem Erbe dort keine Arbeitsgelegenheiten mehr beschaffen konnte und das kleine Gehalt ihn nicht reizte. Längst besaß er mehr als aetna. um von den Zinsen

seines Vermögens gut leben zu können. Nur hin und wieder machte er kleine Geldgeschäfte, wenn er bekannten Oberkellnern einige tausend Mark ließ. Dieses Geld war nie gefährdet, weil die Oberkellner es nur brauchten, um im Spielklub Herren in einer momentanen Geldklemme heizupringen. Binnen 24 Stunden wurden solche Darlehen stets mit einem Aufgeld von 50 Prozent zurückgezahlt. Das war eine Ehrensache. Auch an einem vornehmen Damenpensionat in Hamburg war Herr Zollikofer mit einer größeren Summe beteiligt. Dieses Kapital verzinst sich noch besser. In dem Pensionat wohnten nur sehr hübsche junge Damen, die erst am Abend aufstanden, um nachts die Besuche zahlungsfähiger Kavaliere zu empfangen, mit denen sie bei einer Flasche Sekt über Kunst, Philosophie und andre Dinge sich unterhalten konnten.

Seitdem Herr Zollikofer teils aus finanziellen, teils aus andern Gründen nach Hamburg fuhr, legte er viel Wert auf sein Neuzerren. Er ließ sich manifizieren, wuschelte täglich die Wäsche und trug keine Krawatte öfter als zwei- bis dreimal. Auch bemühte er sich um einen vornehmen Gesichtsausdruck und eine ruhige, distinguierte Haltung, so daß alle, die auf Reisen mit ihm bekannt wurden, in ihm einen Diplomaten vermuteten.

Auch jetzt sah er, jeder Zoll ein Generalkonjul, vornehm du und mußte durch das Einglas die Gesellschaft, natürlich nur soweit, als dies möglich war, ohne den Kopf wenden zu müssen. Ein Generalkonjul dreht sich nicht um. Noch gefiel ihm alles hier ganz gut, doch, als Frau Inge fortfuhr, Herrn Hudenholz nach den Regenwalder Bürgern auszufragen, ohne daß der Junge merkte, wie sie ihn aufzog, wurde ihm die Unterhaltung langweilig. Aber ein Generalkonjul zeigt nicht, wenn er sich langweilt. Er wartete einen günstigen Augenblick ab, und reißt, bevor die andern etwas merken, das Geplär an sich, dessen Thema er fortan bestimmt.

Galant seiner Frau den noch halbvollen Kuchenteller hinstehend, an dem sie sich schadlos halten sollte, verwickelte er den Sohn in ein ernstes Fachgespräch, wie solches unter gediegenen Männern Brauch und Sitte ist.

„Was willst du jetzt unternehmen? Du hast seit Weihnachten nicht mehr gearbeitet. Hast du von London keine Informationen erhalten? Im übrigen müßte sich auch hier manches machen lassen. Du kennst den Platz. Du kannst hier sogar Vertrauensarbeit machen. Du bist hier angelesen.“

Vertrauensarbeiten sind ein sicheres Geschäft. Nur die wenigsten gelangen zur Kenntnis der Behörde und werden verfolgt. Meist schämen sich die Betrogenen ihrer Kurzsichtigkeit und wollen zum Schaden nicht nach den Spott tragen.

Herr Hudenholz schüttelte den Kopf. „Ich will nichts mehr arbeiten. Die Zinsen meines Vermögens gestatten mir, ein angenehmes Leben zu führen.“

„Ein angenehmes Leben in Regenwalde? Gewiß, aber willst du immer in Regenwalde bleiben? Du wirst reisen wollen, und Vergnügungstouren kosten Geld. Du kennst den Orient noch nicht. In Amerika und Australien bist du auch noch nicht gewesen.“

Herr Hudenholz sagte, daß er glaube, leben zu können, auch ohne in Amerika und im Orient geweien zu sein. „Arbeiten würde ich doch nicht können, weil ich zu dick geworden bin. Ich kann nur mehr Partterre arbeiten. Wenn es in einem ersten oder zweiten Stockwerk schwarz ausging, wäre es mir kaum möglich, aus dem zweiten Stockwerk zu flüchten. Ich bin für den Fensterprung zu dick geworden.“

Der Generalkonjul schüttelte mißbilligend den Kopf. „Kuch-gedanken machen unsicher. Man soll nicht mit ihnen rechnen. Bei einem guten Nob sind sie auch überflüssig. Man merkt dir an, daß du seit vier Jahren nicht richtig gearbeitet hast. Denn das Hamburger Stück war zwar einträglich, aber ein Meisterstück war es nicht. So etwas kann jedes Greenhorn. Natürlich müßt du zuerst den Bauch verlieren, denn Partterrearbeit kommt ja wenig in Frage als zweiter Stock. Im Partterre sind nur Eneije- und Gesellschaftsräume. Klienten wohnen stets in der Pel-Etage. Warum willst du hier nichts unternehmen? Das Terrain kennst du. Der Fide dort mit der weichen Weste und dem unmöglichen Gehrock scheint mir für einen Versuch brauchbar.“

(Fortsetzung folgt.)

Amtlicher Teil

Öffentliche Sitzung des Verwaltungsgerichts
am **Donnerstag, dem 12. Nov. 1931**,
16 Uhr, im Gerichtsgebäude, Gr. Burg-
straße 4, Zimmer Nr. 20

Beschluß

Das Kontursverfahren über das Ver-
mögen des Nichtkommissionärs **Gottlob**
Johann Heinrich Koepple, all. Inh. der
Firma **Gottlob Koepple** in Lübeck,
Schwartauer Allee 71, wird nach erfolgter
Eckaufverteilung aufgehoben. (4581)
Lübeck, den 9. November 1931

Das Amtsgericht, Abt. II.

In dem Kontursverfahren über das
Vermögen der Firma **Hermann Krüger**
S. m. b. H. in Lübeck soll die Schluß-
verteilung erfolgen. Hierfür sind RM.
102,78 verfügbar. Zu berücksichtigen sind
zur Tabelle A mit Anspruch auf Vor-
recht nach § 61 Nr. 1 R. O. angemel-
dete und festgestellte Forderungen von
RM. 610,73. Die übrigen Forderungen
mit Vorrecht und die Forderungen ohne
Vorrecht können nicht berücksichtigt wer-
den.

Das Schlußverzeichnis ist auf der Ge-
schäftsstelle des Amtsgerichts Abt. 2 Lü-
beck zur Einsicht der Beteiligten nieder-
gelegt. (4585)

Lübeck, den 10. November 1931

Der Kontursverwalter
Rechtsanwalt Dr. Weber

Am 7. November 1931 ist in das Ge-
treuerechtsregister bezüglich der Ehe des
Kaufmanns **Franz Heinrich Ferdinand**
Busse und **Bertha Henriette Johanna**
geborenen **Karstens**, beide in Lübeck folgen-
des eingetragen worden: Durch Ehever-
trag vom 4. November 1931 ist die Ver-
waltung und Ausübung des Mannes
an dem Vermögen der Ehefrau ausge-
schlossen. (4580)

Amtsgericht Lübeck.

Am 9. November 1931 ist in das Ge-
treuerechtsregister bezüglich der Ehe
des Gartenarchitekten **Hanns Wilhelm**
August Theodor Maas und **Coniie Doro-**
thea Clara Henriette geborenen **Kopp-**
mann, beide in Lübeck folgendes einge-
tragen worden: Durch Ehevertrag vom
16. Oktober 1931 ist die Verwaltung und
Ausübung des Mannes an dem einge-
brachten Gut der Ehefrau ausgeschlossen.
(4579)

Amtsgericht Lübeck

Familien-Anzeigen

Stadt Karten

Anneliese Brüggmann
Rudolf Utesch
Verlobte

Lübeck, den 11. November 1931

Allen, die unserem teuren, unver-
gesslichen Entschlafenen die letzte Ehre
erwiesen haben und uns ihre stille
Teilnahme ausdrückten, danken wir
herzlichst.

Geschwister Prill

Nach kurzer schwerer Krankheit
entschied heute mein lieber Mann,
unser guter Vater, Schwieger- und
Großvater

Domenico Larcher

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen aller
Hinterbliebenen

Lucie Larcher geb. Krüger

Lübeck, den 9. November 1931
Wakenitzmauer 28

Beerdigung am Freitag, den 13.
November, nachmittags 2 1/4 Uhr,
von der Kapelle des Waldhüsener
Friedhofes.

Deutscher
Werkmeister - Verband
Ortsverein Lübeck

Nach langem Kranken-
lager verstarb unser
lieber Kollege, der Werkmeister

Karl Behrens

Wir werden sein Andenken stets
in Ehren halten

Der Vorstand

Trauerfeier Sonnabend, den 14.
November, nachmitt. 3 1/2 Uhr (15.30)
Kapelle Vorwerk.

Deutscher Metallarbeiter - Verband
Verwaltungsstelle Lübeck

Am 9. November starb unser
Kollege

Wilhelm Junghans

Ehre seinem Andenken!
Beerdigung findet am Donners-
tag, 12. November, 9 1/2 Uhr, Kapelle
Vorwerk statt.

Die Ortsverwaltung

Allen denen, die unserer lieben Ent-
schlafenen die letzte Ehre gaben und ihren
Sarg so reich mit Kränzen schmückten, ins-
besondere Herrn Pastor Fölsch für seine trost-
reichen Worte unseren herzlichsten Dank.
Wilhelm Ribke u. Kinder

Vermietungen

Möbl. Zimmer zu
verm. Schwartauer
Allee 90a, I.

Verschiedene

**La Polster-
Matratzen**

von RM. 12,50 an.
Adolf Herbst, Schützenstr. 33a

Fahrrad - Feddern
An- u. Verkauf o gebt
Räd., Ersatzteile bill
jezt Bedern 61, Lad.

**Donnerstag u. Freitag
Kochäpfel**

10 35 30 1.
Verkauf ab Waggon
Kanalstraße, unter-
halb Johannisstr. 4586

**Erfrischungshalle
„Zur Hansa“**

Fischstr. 21
Mittagstisch . 85
Suppentopf mit Fleisch 50
Gemüsetopf mit Fleisch 50
Abendstamm . 40

Wecker - Uhren 2.75
Taschenuhren 2.75
Garantiert gut gehend
Uhrenhaus Schmidt
Huxstraße 36
P. 22984

Pupp doktor
Hertel stellt jede
kranke Puppe
gut und billig
Huxstraße 74
Hochparterre

BRIL
PFUM DA DADA

und noch
viel mehr!

Warenabgabe nur
an Mitglieder!

In aller Ruhe

kann man sich jetzt unsere
Spielwaren-Aufstellung
Breite Straße 35

ansehen. Es ist angenehm,
ohne Ueberstürzung zu han-
deln und deshalb sollten die
Einkäufe nicht in letzter
Minute gemacht werden.

Ein Besuch lohnt sich

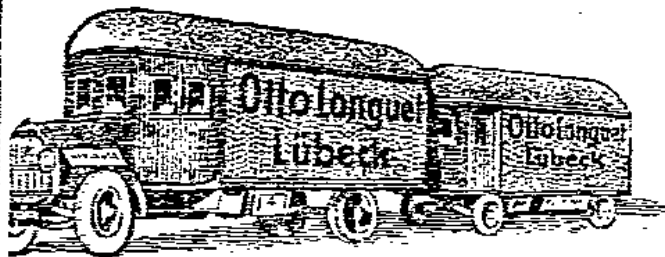
denn wir haben wirklich
große Auswahl und, was
wohl ebenso wichtig ist, nie-
drig gehaltene Preise.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

Abteilung Hausstands-, Leder- und Spielwaren

1856 OTTO LONGUET 1931



MOBELTRANSPORT UND SPEDITION NACH
ALLEN ERDTEILEN

LAGERUNG / ROLLFUHR - AUTOBETRIEB / GELDSCHRANK - MASCHINEN - UND KESSELTRANSPORT / LUXUS - FUHRWESEN / LEICHTTRANSPORT - AUTO

EIGENES LAGERHAUS MIT GLEISANSCHLUSS - MOBELKABINEN - AUTOVERMIETUNG

Olex BP Tankstelle

Gottfried Stamer
Genie
Kolonial-Zettwaren-
Handlung
Niederlage der
Genossenschafts-Bücherei



Rechtsbesand der
Berufskraftfahrer

Am Freitag, dem
13. November, abends
8 Uhr, findet im
Gewerkschaftshaus - Café
die im Novbr. fällige

**Mitglieder-
Versammlung
der Kraftfahrer**
statt.

Tagesordnung:
1. Mitteilung.
2. Bericht von der
Delegierten-
Versammlung.
3. Bericht des
Vorstandes.
Das Erscheinen all.
Kollegen ist Pflicht.
Die Sektionsleitung.

Stadttheater

Mittwoch, 20 Uhr:
Wappina, Operette
Ende 22.50 Uhr

Mittwoch, 20 Uhr:
Kammerspiele:
Intimitäten
Komödie.

(Zum letzten Male)
Kleine Kammer-
spielpreise

Donnerstag, 20 Uhr:
Borunterjuchung
Schauspiel

Freitag, 20 Uhr:
Boris Godunow
Oper.

(Erstaufführung)

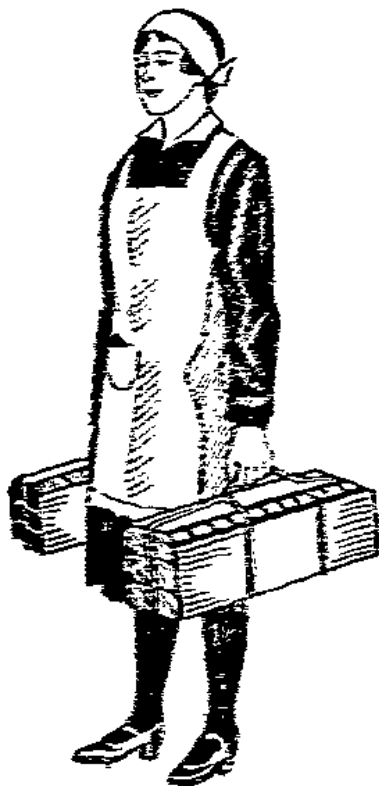
Sonnabend, 20 Uhr:
Der Graue
Schauspiel

Sonnabend, 20 Uhr:
Kolossium:
Rolfstüml. Konzert

Leitzky
u. Winkler. Solisten:
Ellerbusch, Köstler.

(Eintrittspreis 0.50
einschl. Garderobe.)

Die Sauberkeit u. Reinlichkeit sind unser halbes Leben!



Die Sauberkeit und Reinlichkeit
sind unser halbes Leben.
Im Haushalt kann's zu jeder Zeit
Wohl nie was schön'eres geben.
Besonders — heizt man mit **Brikett** —
Da gras' und bröckelt's immer
Und ist man noch so sehr adrett,
Verschmüzt wird Flur und Zimmer.

Jetzt aber **ohne Schmutz und Fehl**,
in **Bündelpackung** immer.
Wie sie zu haben bei **Possehl**,
kannst heizen die Zimmer.
Auch die **Kontrolle ist so schön**,
Du kannst es stets erschaun.
Wenn man Dir wollt' „aus Versehen“
den halben Zenner klauen.

Und **Raus ersparst Du kolossal**,
Sonst mit beschmutzten Händen
Mußt Du's verstauben ohne Zahl
Hoch an den Kellerwänden.
Und so **besparen** — ob früh, ob spät,
Gehst Du zum Keller immer:
In jede Hand nimmst ein Paket,
Gehst singend rauf ins Zimmer.

Und dann die Packung brichst Du los
So leicht mit beiden Händen,
Und kannst sie dann, so ganz famos,
Als **Arbeitsholz** verwenden.
So schwinget hoch sich deine Seel'
Im Haushalt allerwegen,
Da rufst: „Die Bündel von Possehl
Sind für das Haus ein Segen!“

In allen unseren
Läden - Verkaufsstellen
erhältlich
Telefon 5331 34
Possehl

Öffentliche Versteigerung

Am Freitag, dem 13. November 1931,
vormittags 9 Uhr, sollen in der Ver-
steigerungshalle des Gerichtshauses ver-
steigert werden:

Klavier, Büfett, Kredenzen, Alten-,
Bücher-, Glas-, Zier-, Silber- und
Kleiderchränke, Flurgarderobe, Aus-
zieh-, Schreib-, Rauch-, runde, Näh-
und andere Tische, Teppiche, Brücke, 1
Pflüsch- und 1 led. Klubgarnitur, So-
fas, Sessel, 1 vielen-Möbelgarnitur,
Ausziehstuhl mit sechs Stühlen, Stand-
uhr, Rechen-, Schreib- und Nähma-
schinen, Silber, Gemälde, 2 Kupfer-
tische, Trichter- und andere Stühle, 2
Lauten, 20 Bände Meyers Perikon,
versch. Werke, Bücher, Romane u. Er-
zählungen, versch. Koffer, Etch- und
Eisblampen, 1 Lampenkrone, 1 Palme,
1 Versteckapparat, Kristall-,
Wein- und Eiskaläser, Kristall-Römer,
Bäjen, Zeller, Schalen und -Karaffen,
Mokkatassen, 1 Eierbeise, 400 Zigarren,
Gold- und Silberfächer, versch. Weine,
1 Drehbank, 1 Bohrmaschine, Motoren
u. Transmission, Motorräder, darunter
R. S. U., 2 Personenwagen, darunter
Nashis, Radio-Apparate m. Lautspr.
Höfz, Gerichtsvollzieher. Tel. 21 181

Schuhwaren

solide, preiswert

F. Meyer, Huxterdamm 2

Vorsicht bei Dauerwellen

Das Dauerwellen ist eine Ver-
trauenssache, deshalb lassen
Sie sich nicht durch markt-
schreierische Reklame beirren!
**Nur die Qualität
bestimmt den Preis!**



Wo Sie dieses Zeichen im
Fenster sehen, werden Sie
gern kostenlos beraten und
zu ermäßigten Preisen be-
dient.

Heinrich Lersch

liest Sonnabend, den 20. Nov.,
20 Uhr, aus eigenen Werken.

Gewerkschaftshaus
(Großer Saal)

Karten: 30 Pfg. in Buchhandlg.,
Volkshochschule, Gewerkschaft,
Abendkasse ab 19 1/4 Uhr.

Der Calmette-Prozess

Dr. Darboux provoziert die Eltern

22. Verhandlungstag / Das Gutachten Dr. Möglings

Lübeck, 11. November

Kein Tag im Calmette-Prozess vergeht ohne Zwischenfälle. Reibereien der Anwälte. Reibereien der Sachverständigen. Durch Reibung entsteht Wärme. Erwärmte Körper dehnen sich aus. Der Calmette-Prozess dehnt sich aus. Der Vorsitzende versucht (bisher allerdings mit wenig Erfolg), die Beweishebungen auf die wichtigsten Punkte zu konzentrieren, die Verhandlungen von jedem störenden Beiwerk zu befreien. Zu Beginn der Dienstag-Sitzung sagte der Vorsitzende: Gegenstand dieses Prozesses ist ausschließlich die Frage, ob sich die Angeklagten einer fahrlässigen Sötung bzw. Körperverletzung schuldig gemacht haben. Ich richte daher an die Prozessbeteiligten die Bitte, nur solche Dinge vorzubringen, die mit der Schuldfrage in Zusammenhang stehen.

Mit deutlicher Spitze gegen Dr. Wittern fuhr der Vorsitzende fort: Ich halte es auch für keineswegs angebracht, wenn sich Prozessbeteiligte vor Abschluss der Beweisaufnahme darüber ausprechen, wer als Schuldiger an dem Lübecker Kindersterben anzusehen sei oder nicht.

Rechtsanwalt Dr. Wittern: Darauf werde ich die Antwort nicht schuldig bleiben.

Prof. Bruno Lange äußerte sich dann kurz über die Todesursache des Kindes Rolf Unger.

Die Sektion dieses Kindes ergab zwar auch eine Fütterungstuberkulose. Die Tuberkulose ist aber nicht als Todesursache anzusehen.

Es folgte die Vernehmung des sachverständigen Zeugen

Dr. Mögling

Dr. Mögling führte aus: Als man sich in Lübeck hat darüber geworden, daß sich bei der Durchführung des Calmette-Verfahrens ein Unglück ereignet hatte, kamen auf Wunsch des Lübecker Staates — vom Reichsinnenministerium entsandt — die Professoren Ludwig und Bruno Lange am 15. Mai 1930 nach Lübeck, um an der Aufklärung des Unglücks mitzuwirken. Bei dieser Gelegenheit übertrug Prof. Ludwig Lange dem Leiter der Tuberkulosefürsorgestelle in Lübeck, Dr. Jannasch, die Aufgabe, ihm und den anderen Sachverständigen eine Liste der gesünderen Kinder zusammenzustellen und über das Befinden sämtlicher Kinder zu berichten. Dies wurde von Dr. Jannasch und den von ihm zugezogenen Mitarbeitern in der Weise durchgeführt, daß wöchentlich Auskünfte über sämtliche Kinder eingeholt, protokolliert und den einzelnen Sachverständigen in Berlin und Hamburg zugestellt wurden. Diese kurzen Protokolle waren zunächst die einzige Unterlage für die Gesamtbeurteilung der Erkrankungsfälle.

Da bei der so gut wie unbekanntem und neuartigen Erkrankungsform naturgemäß die Art der Beschreibung und die Beurteilung der Krankheitserscheinungen durch die ca. 30 behandelnden Ärzte individuell sehr verschieden war, schien es zur gründlichen Klärung des Gesamtbildes des Krankheitsverlaufes notwendig, eine einheitliche Beurteilung der Fälle durch eine systematische Durchuntersuchung sämtlicher Kinder von einer Stelle aus zu ermöglichen. Da der selbstvertretende Physikus eine so umfangreiche Aufgabe bei seiner damaligen Arbeitsüberlastung unmöglich durchführen konnte, stellte ich mich auf Anregung von Prof. Brauer in Hamburg dem Gesundheitsamt Lübeck zur Übernahme dieser Aufgabe zur Verfügung. Ich war damals wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der Deutschen Forschungsanstalt für Tuberkulose in Hamburg und beim Reichsgesundheitsamt in Berlin.

In Zusammenarbeit mit der von Dr. Jannasch geleiteten Zentrale habe ich dann von Juli bis September 1930 die Untersuchung der Kinder derart durchgeführt, daß ich sämtliche Kinder mindestens zweimal, die schwerer Kranken häufiger untersuchte. Die Untersuchungen der Kinder fanden zum Teil in der Sprechstunde der behandelnden Ärzte, in den meisten Fällen aber in ihrer häuslichen Umgebung, im Kinderhospital oder im Kinderheim statt.

Bei meinem Weggang aus Lübeck wurden die Untersuchungen von Fr. Dr. Böcker

und bei einem Teil der Fälle von

Prof. Kleinschmidt, Hamburg,

in gleicher Weise weitergeführt.

Auf Wunsch des Lübecker Gesundheitsamtes habe ich im März dieses Jahres nochmals eine

Nachuntersuchung eines erheblichen Teiles der Kinder zur Kontrolle des weiteren Krankheitsverlaufes

vorgenommen.

Dr. Mögling berichtete dann zunächst über die von ihm gemachten allgemeinen Beobachtungen: Schon bei der ersten Durchuntersuchung zeigten die Krankheitsbilder eine auffallende Verschiedenheit der Schwere des Verlaufes. Doch hob sich bei dem gewonnenen Überblick eine Gesetzmäßigkeit in dieser Verschiedenheit klar heraus, insofern als die einen Kinder, die mit Impfstoffen gleichen Ausgabedatums gefüttert waren, in den wesentlichen Punkten ähnlichen Krankheitsverlauf zeigten. Insbesondere hoben sich einzelne derartige Gruppen heraus, bei denen die Sterblichkeit eine außerordentlich hohe (bis 85 %) war, während in anderen Gruppen bei der klinischen Untersuchung überhaupt keine Krankheitserscheinungen nachweisbar waren, abgesehen von der geprüften Tuberkulinreaktion, die in den allermeisten der geprüften Fälle positiv ausfiel.

Man mußte also schließen, daß die angedehnten Impfstoffe eine ganz verschiedene Schädlichkeit besaßen.

Wie Dr. Mögling dann weiter ausführte, ließen sich die Kinder in sechs Gruppen einteilen:

Gruppe 1: Schwerst kranke Kinder. Tödlicher Ausgang gewiß.

Gruppe 2: Schwer kranke Kinder. Verhergung des Verlaufes und der Entwicklung der Krankheit auf die Dauer ungewiß.

Gruppe 3: Mittelschwer kranke Kinder. Heilungsaussicht noch unsicher, aber vorhanden.

Gruppe 4: Leicht kranke Kinder mit nachweisbaren Folgen einer spezifischen Infektion.

Gruppe 5: Gesund erscheinende Kinder, jedoch mit positiver Tuberkulinreaktion.

Gruppe 6: Kinder ohne irgendwelche Anzeichen für eine Infektion (auch negative Tuberkulinreaktion).

Im einzelnen bejahte Dr. Mögling für fast alle Fälle einen Zusammenhang zwischen Impfung und Erkrankung.

Dr. Darboux richtete an Dr. Mögling die Frage: Ist in einzelnen Fällen die Körperverletzung nur so gering, daß sie einer leichten Infektion, die zur Immunisierung erforderlich ist, gleichkommt? Ist insofern den geimpften Kindern

mit der Impfung eine Wohltat erwiesen

worden?

Die anwesenden Eltern, empört über die Bezeichnung „Wohltat“ für die Verabreichung des fürchtbaren Giftstoffes, machten — wie wir bereits gestern kurz berichtet haben — ihrer berechtigten Empörung in lauten Zurufen Luft: „Nehmen Sie Ihre Wohltat doch selbst mal ein!“ „Anerkenn! Anerkenn!“

Auch die Anwälte, die die Eltern vertreten, erhoben scharfe Proteste.

Rechtsanwalt Dr. Wittern erbat das Wort zu dieser Äußerung Dr. Darbouxens.

Der Vorsitzende: Ich kann Ihnen hierzu das Wort nicht geben. Die Frage Dr. Darbouxens lasse ich in dieser Formulierung nicht zu. Damit ist die Fragestellung Dr. Darbouxens für mich abgefallen.

Rechtsanwalt Dr. Frey: Ich bitte, daß in die Frage die der Herr Vorsitzende jetzt an Dr. Mögling stellen wird, eine ihm geeignet erscheinende scharfe Zurückweisung einer in öffentlicher Sitzung aufgestellten, die Elternschaft provozierenden Behauptung, daß eine Infektion eine Wohltat sein soll, aufgenommen wird.

Zwischenrufe aus den Reihen der Eltern: „Sehr richtig! Sehr richtig! Das war ja unerhör!“

Der Vorsitzende: In eine Gerichtsverhandlung gehören keine Zwischenrufe. Diese Verhandlung gilt einer ernsten Sache.

Die Erregung der Eltern steigerte sich. Einige Väter standen auf. Empörte Zwischenrufe.

Der Vorsitzende mußte die Sitzung unterbrechen

Bei Wiederaufnahme der Verhandlung verkündete der Vorsitzende: Es hat sich ein bedauerlicher Zwischenfall ereignet. Dieser Zwischenfall ist hervorgerufen durch die Schuld Dr. Darbouxens. Dieser hat sich bei seiner Frage an Dr. Mögling in ungewöhnlicher Weise im Ausdruck vergreifen. Er hat dadurch eine begehrliche Erregung der Eltern hervorgerufen. Das Gericht hat für diese Erregung Verständnis. Es ist meine Aufgabe als Vorsitzender zu verhindern, daß es zu Zwischenfällen kommt, durch die die Würde der Verhandlung gestört wird. Es steht aber nicht in der Macht des Vorsitzenden zu verhindern, daß ein Prozessbeteiligter sich im Wort vergreift und dadurch derartige Zwischenfälle hervorruft. Denn auch der Vorsitzende weiß das Wort, durch das ein derartiger Zwischenfall hervorgerufen wird, erst dann, wenn es gesprochen ist. Aufjehrer muß der Vorsitzende aber erwarten, daß jedwede Ausdrücke in der Verhandlung vermieden werden, durch die derartige Zwischenfälle hervorgerufen werden können.

Nach der Mittagspause zog Rechtsanwalt Dr. Frey seinen Beweisanspruch auf Ladung Professor Calmettes zurück.

Hierzu am Rande noch eine Richtige Klärung. Wir berichteten am Montag, daß Staatsanwalt Dr. Beust und Rechtsanwalt Dr. Hofmann mit Ablehnung dieses Antrags katen, da das Gegenteil der zu beweisenden Tatsachen bereits feststehe. Wir füchten aus, daß die Ablehnung dieses Antrags mit einer solchen Begründung unzulässig sei. Wie wir gestern vom Staatsanwalt von Beust erfahren, hielt er diesen Antrag jedoch deswegen nicht für gerechtfertigt, weil das Gegenteil der zu beweisenden Tatsache bereits öffentlich ist. Diese Begründung der Ablehnung ist selbstverständlich zulässig.

Rechtsanwalt Dr. Frey führte aus: Es sind Debatten entstanden über die Schuld oder Nichtschuld außerhalb des Gerichtssaals befindlicher Personen. Ich glaube nicht aus Mitleidlichkeit oder internationaler, nicht einmal übernationaler Gefühl heraus zu handeln, wenn ich erkläre, daß das Mittel Calmettes und damit Calmette selbst hier für diesen Prozess keine Rolle spielt. Auch der Leiter eines Kraftfahrzeuges, der einen Menschen verfabrikan kann, ist nicht damit entschuldigbar, daß der Wagen ein ausländisches Fabrikat gewesen sei. Deswegen verzichte ich auf Calmettes Sachverständigenzeugnis und werde andere Personen später benennen. Für mich handelt es sich nur um die Schuld der Angeklagten.

Rechtsanwalt Dr. Wittern: Auch für mich handelt es sich nur um die Schuld der Angeklagten.

Dann wurde die Vernehmung Dr. Möglings fortgesetzt.

Hierbei übte Dr. Schmincke mehrfach Kritik an den von Dr. Mögling angewandten Untersuchungsmethoden. Alle Fälle liegen doch in der Luft, da man keine Röntgenuntersuchungen gemacht hat. Bei uns in Neudöln...

Als ihn Prof. Schürmann darauf hinwies, daß die Röntgenuntersuchungen allein nicht genügen, daß das Röntgenbild kritisch ausgedeutet werden muß, daß gerade das Röntgenbild leicht zu falschen diagnostischen Schlüssen führen kann, sagte Dr. Schmincke:

Herr Prof. Schürmann, Sie mögen ja ein guter Pathologe sein, aber von ähnlichen Dingen verstehen Sie nichts...

Prof. Schürmann: Sie auch nicht...

Dr. Schmincke: Ich möchte gern noch von Herrn Dr. Mögling wissen, warum keine serologischen Untersuchungen gemacht worden sind? Bei uns in Neudöln...

Die übrigen Sachverständigen lachten.

Dr. Schmincke zu Prof. Bruno Lange: Herr Professor, Sie brauchen nicht immer zu lachen! Das ist zu dämlich!

Nach dieser streng wissenschaftlichen Kontroverse, die den Satz Montesquies bekräftigt: „Die Köpfe der größten Männer schrumpfen zusammen, sobald über viele verammelt sind: je größer die Zahl der Weisen, desto geringer die Weisheit“ wurde die Frage erörtert, ob eine Körperverletzung auch bei den Kindern vorliegt, bei denen die Tuberkulinreaktion zwar positiv verlaufen ist, die aber keine Krankheitserscheinungen aufweisen.

Der Begriff der Körperverletzung umfaßt nach § 223 unseres Strafgesetzbuches die körperliche Mißhandlung und die Gesundheitsbeschädigung.

Nach der Definition des Reichsgerichts besteht die Gesundheitsbeschädigung in der Hervorrufung oder Erzeugung eines pathologischen Zustandes, der nach ärztlicher Terminologie als Krankheit bezeichnet wird.

Die juristische Kernfrage ist nun, ob die durch das Tuberkulin herbeigeführte Infektion als Krankheit zu bezeichnen ist. Nach den getragenen Äußerungen der Sachverständigen wird diese Frage zu verneinen sein.

Die Verhandlung wird Mittwoch fortgesetzt.

Carl Brinzer

Kammersreuth

Der Vortrag des Kaplan Fehsel

Ein begnadeter Redner, der ein seltenes naturgewachsenes Redetemperament verbindet mit der unvergleichlichen geistigen und rhetorischen Schulung der katholischen Kirche, der die feste und strenge dogmatische Bindung an die Heilslehren der katholischen Kirche geschickt und wirkungsvoll hinter scheinbarer Objektivität und Sachlichkeit verbirgt, sie nur schnell aufleuchtend läßt, nachdem der Tatsachenbericht die Menschen genügend vorbereitet hat.

Was er wiedergibt, ist der Bericht von einem Wunder, das alle Merkmale des Wunderbaren an sich trägt. Die Geschichte von dem heute 33jährigen Bauerntöchterchen Therese Neumann, das jeden Freitag blutige Tränen weint, das die Wundmale Christi an Händen, Füßen und an der Seite trägt, das voll der Geschichte ist, das das Leben des Heilands miterlebt, Einzelheiten sieht, die in keiner Schrift stehen und doch wahr zu sein scheinen, Worte in Alt-Aramäisch wiedergibt, die in keiner Schrift stehen, und doch dem Dialekt entsprechen sollen, der vor 1900 Jahren in Jerusalem gesprochen wurde. Und die — höchstes aller Wunder — seit vier Jahren außer der Hostie nichts gegessen, seit drei Jahren nichts getrunken haben soll, keine Ausscheidungsprodukte von sich gibt, und doch nicht abnimmt, bei stärkster Anspannung der Seele und des Leibes.

Vor 30 Jahren wäre ein solches Phänomen ein fürchterlicher Streit entbrannt. Die einen hätten darin den lebendigen Beweis Gottes, die anderen einen plumpen Pfaffenjehudel erblickt.

Beide Ansichten bestehen auch heute. Sicher war das Ziel des Vortrags, mit diesem Wunder die Wahrheit der katho-

lischen Lehre zu erweisen: sicher sind Tausende von Freidenkern überzeugt, daß das ganze Wunder aus großem Schwandel besteht.

Warum eigentlich? Warum soll es keine Dinge zwischen Himmel und Erde geben, für die unsere Schulweisheit, die doch wirklich nicht so fürchtbar weit her ist, nicht ausreicht, ohne daß man gleich Engel oder gar den lieben Gott selbst bemühen muß?

Geheht, vor 100 Jahren hätte einer Kenntnis von den Radiowellen gehabt und behauptet, er könne in Lübeck hören was der Papst in Rom spricht — hätte man sich nicht ebenf gestritten? Entdecken wir nicht täglich neue Kräfte in der anorganischen Natur? Und spricht nicht alle Erfahrung mit heiligen und mit unheiligen Heilsehern dafür, daß in der menschlichen Seele Kräfte vorhanden sind, über deren Natur wir noch nicht mehr wissen, als man vor 100 Jahren von dem Wesen der Elektrizität ahnte?

Vielleicht ist Therese Neumann eine Betrügerin. Ich glaube es nicht, nach allem, was ich von Kerzen und Laien, von Christen und Juden über sie gelesen habe. Ich glaube vielmehr, daß sie ein durchaus liebenswerter, dabei aber völlig anormaler Mensch ist, dessen Eigenart man je nach dem Standpunkt als religiöse Genialität oder religiösen Wahnsinn bezeichnen kann, und die unter den buddhistischen Yoghis und Fakiren Indiens sehr nahe Verwandte hat. Und wenn die medizinische Wissenschaft die Dinge, die an ihr und an den Fakiren gesehen, nicht erklären kann, dann beweist das nur eines: daß die medizinische Wissenschaft, die in allen Geisteskrankheiten noch ziemlich hilflos gegenübersteht, noch sehr viel auch im Fundamentalen zu lernen hat.

Ob es einen Gott gibt, und ob Jesus sein Sohn war darüber jagen solche Wunder gar nichts — oder man muß zugeben, daß die wahrhaft nicht belanglosen Leistungen der indischen Yoghis die Wahrheit der indischen Götterwelt beweisen. S

Heute

19. Dittich (Küdnitz), 20 Uhr, bei Dietelmann. Es spricht Genosse Wolfradt.

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Unfreundlich

Frische Südwestwinde, meist bedeckt, weitere Niederschläge, mild. Das Meer mit dem außergewöhnlich niedrigen Barometerstand von 720 Millimeter vor der irischen Westküste zeigt wenig Ortsveränderung. Die Witterung wird aber dadurch in ganz Mitteleuropa veränderlich gestaltet. Die Westküste, die Mittel- und Ostsee, wird auch weiterhin das Wetter trüb und regnerisch gestalten.

Martin und Wodan

Zum Martinstag am 11. November

Auch heute noch gehört der Martinstag zu den vollstimmigsten Tagen bei der Landbevölkerung und zwar bleibt diese Vollstimmigkeit nicht auf Deutschland beschränkt, sondern sieht auch in anderen Ländern, in Skandinavien, Belgien, Holland, Frankreich, Italien und so weiter. Das Martinsfest, sowie es nachher entstand, war zunächst nichts anderes als eine Fortsetzung des alten Erntedankfestes, das jedesmal bei den alten germanischen Völkern vor Beginn des Winters zu Ehren von Wodan und Freya gefeiert wurde. Man brachte Wodan und Freya den Dank für die Feldfrüchte dar, die eingebracht werden konnten und für das Vieh, das nun zum Schlachten reif war. Dieses algermanische Opferfest war zugleich auch ein Fest des Schmausens und Trinkens, ein Abchiednehmen vom Sommer und eine letzte Vorbereitung für die schlimme Winterzeit, die nun vor der Tür stand. Es wurden Tiere geschlachtet, die Frauen richteten allerlei Gebäck in Form von Trinkschälchen und Tieren her, die gefüllten Trinkschälchen gingen immer von neuem im Kreise herum, auf den Tischen und auf den Stühlen brannten überall die Wodansfeuer.

Als dann die Deutschen die christliche Lehre angenommen hatten, war das große Herbstopferfest so fest mit den Volksglaubungen verbunden, daß es nicht möglich war, es ohne weiteres abzuschaffen. Man behielt es bei, nur daß an Stelle Wodans und Freyas der Bischof Martin trat, der im Jahre 404 verstorben war. Bischof Martin trug auch so manche Züge des nun abgelegenen Wodans. Der alte Heidengott trug einen weiten Mantel, den er dann zur Hälfte einem Bettler gab, Wodan war ein Schimmelreiter, und auch Martin ritt auf einem Schimmel durch die Lande. Das Ofengebäck, das man einst zum heidnischen Herbstopferfest herstellte, wurde zum Martinsgebäck, zum Martinshörnchen und zum Martinsbrötchen, die Wodansfeuer verwandelten sich in Martinsfeuer. Noch heute gibt es Gegenden, wo am Martinstag die Martinsfeuer brennen. Schon Tage vorher ziehen die Jungen von Hof zu Hof, um dafür Brennmaterialien einzusammeln. Dabei sagen die Kinder den Spruch auf:

O Martin, o Martin,
Alle Weiber, summe Feien.
Je älter, je besser.
Wir haben heute Hof; und Stroh,
hoho! hoho! hoho!
Heiliger Sanct Martino!

Der Martinsmann gehörte im Mittelalter auch in den Städten zu den offiziellen Heilichkeiten.

Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein war der Martinstag auch im bürgerlichen und häuslichen Leben sowie im Gemeindeleben von großer Wichtigkeit. Vor allem war der Martinstag der Tag des Gewandewechsels, an diesem Tage wurde der Gemeindegemeinde abgelesen, die Gemeindegemeinden hatten Rechnung abzulegen über das abgelaufene Jahr, und es wurde die Rechnung für die Gemeindegemeinde vorgenommen. Auch als Märkte in den Städten der 1. Januar als Neujahrstag längst durchgefallen war, galt auf den Dörfern der Martinstag noch lange Zeiten als wichtiger Neujahrstag. Vieles war der Martinstag auch der Geschenktag, den nachher Weihnachtsferien einnahm.

In abgelegenen Gegenden reitet der heilige Martin heute noch, dargeheilt von einem jungen Bäckchen, auf einem Schimmel durch die Dörfer, die Kinder ziehen vor die Höfe, jungen Martinslieder und erhalten dafür Martinshörnchen und Martinsbrötchen. In vielen Gegenden süddeutschen Sprachgebietes zieht auch noch der Viehhirt umher, um den Hofbesitzern unter Auftragen araber Sprüche die Martinsgerichte zu überreichen. Die Gerichte, die aus Finkenreizen besteht und mit Eisenlaub und Roggenholzwurzeln ausgefüllt ist, wird im Winter aufbewahrt und im Frühjahr beim ersten Ausreizen des Viehes benützt.

Zweites Mandolinen-Konzert

Am Donnerstag, dem 19. November, veranstaltet der Mandolinenklub von 1911 sein zweites Weiblichkeitskonzert. Vom hiesigen Stadtmusiker werden mit die Herren Karl Köhler (Kontr.), Carl Jäcker (Horn) und Klavier, Karl Köhler (Horn) unter anderem. So glaubt die mehr an eine Konzerteinladung betriebliger wird, bei der Leiter des Klubs, Herr E. Sanden, zuerkannt. Der Konzerttag wird wie beim ersten Konzert für die Winterhilfe der Arbeiterwohlfahrt bereitgestellt. Aus diesem Grunde ist auch zahlreicher Besuch zu erwarten. Programme sind schon jetzt zu haben im Gewerkschaftshaus, Wollkamm-Verbandsleitung, Sutze, Bahnhofsstr. 6, Albert, Brunn Straße, Post, Johannisstraße, Keller, Markt, Meyer, Gabelstr. und bei den Mitgliedern des Mandolinenklubs. Eintritt 5 Pfennig.

Volkshochschule. Der bekannte Arbeiterdichter Heinrich Perich tritt auf Veranstaltung der Volkshochschule, des DGB, des DGB, und des DGB, am Sonntag, dem 14. November, 8 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, ein eigenes Programm. Ein wichtiger Kritik der Teilnahme an dieser öffentlichen Veranstaltung zu ermöglichen, ist der Eintrittspreis auf 3 Pfennig festgelegt. Da ein großer Andrang zu erwarten ist, empfiehlt es sich, Karten bereits im Vorverkauf zu erwerben im Gewerkschaftshaus, Gewerkschaftshaus und der Volkshochschule.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Abschluß am Freitag:

Die Marli-Unruhen!

In der Verhandlung am Dienstag wurden lediglich einige Nachsetzungen vernommen. Nach dem Zusammenstoß mit Rosin rüsteten die Nazis sofort eine Strafexpedition aus. Mit einem starken Trupp SA- und SS-Leute, mit dicken Knüppeln und Schlagwaffen aller Art bewaffnet, fuhr man per Rad nach Marli, um „Rache für Rosin“ zu nehmen. Natürlich stießen sie auf den Widerstand der Arbeiterschaft, die sich nicht wieder, wie am Freitagabend, über-rumpeln ließ. Angesichts der drohenden Haltung, die die Bevölkerung einnahm, zogen es die Herren Nazi doch lieber vor, wieder abzubauen.

Mittlerweile waren auch einige Ueberfallkommandos herangeeilt, die die erregten Menschenmassen beruhigen und zerstreuen sollten. Eine gewiß sehr schwierige Aufgabe! Die zusammengedrückten Menschen folgten ohne weiteres den Anordnungen der Beamten. Nur der Arbeiter Ernst R. soll den Befehlen und Aufforderungen „weiterzugehen“ nicht nachgegeben sein. Der Angeklagte R., der von der Arbeit kam, unterließ sich mit einem Kameraden über die Vorgänge und kann dabei wohl die Auf-

forderung überhört haben. Ein Beamter trat auf ihn zu, um ihn zu fixieren. Ernst R. fühlte sich zu Unrecht fixiert und bei den Beamten, von der Festnahme Abstand zu nehmen. Ein zweiter Beamter kam hinzu, und man bog ihm die Arme zurück, so daß er sich unmöglich wehren konnte. Der Angeklagte war naturgemäß sehr aufgeregt, und es bestand durchaus die Möglichkeit, daß er den Wunsch hatte, sich zu wehren. Jeder aber, der den Griff kennt, wird zugeben müssen, daß hier jeder Widerstand ausgeschlossen ist. Trotzdem behauptet dieses einer der Beamten. Das scheint um so weniger wahr-scheinlich, als die Beamten den fixierten sofort freigaben, als er bat, man möge ihn doch loslassen, er würde aus freien Stücken mitgehen. Die Beamten ließen ihn los, und er ging freiwillig mit.

Ernst R. ist wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt angeklagt. Er, der Republikaner mit Leib und Seele, soll republikanischen Beamten Widerstand geleistet haben. Mögen gewisse Umstände dafür sprechen, so darf man bei der Gesamtbeurteilung doch nicht vergessen, daß der Angeklagte sehr aufgeregt gewesen ist, was mehrere Beamte bestätigen.

Das Gericht beschäftigte sich lediglich mit diesem Fall. Die nächste Verhandlung, die am Freitag 4 Uhr stattfindet, wird die „Marli-Unruhen“ zum Abschluß bringen.

Darlehnschwindler en gros

In der letzten Zeit wurden in hiesigen und auswärtigen Zeitungen von einer Firma Lehnhardt, Lübeck, Fleißhauerstraße 60, Darlehen für 1. und 2. Hypotheken angeboten. Die Nachprüfung der Geldbeschaffungsangebote hat ergeben, daß Lehnhardt für die Firma „Internationale Finanz- und Immobilien-Vermittlungsgesellschaft“, Berlin SW. 68, Friedrichstraße 240, arbeitet. Diese Firma ist mit dem als Darlehnsvermittlungsschwindler unternehmen bekannten Verlag „Eigene Scholle“, Berlin SW. 68, identisch. Leiter der „Internationalen Finanz- und Immobilien-Vermittlungsgesellschaft“ und der „Eigene Scholle“ ist der Kaufmann Josef Matiske aus Kriebitz. Matiske ist durch Urteil des Großen Senats des Reichsgerichts Berlin am 8. Dezember 1930 wegen fortgesetzten Darlehnsvermittlungsbetruges zu einer erheblichen Gefängnis- und Geldstrafe verurteilt worden. Bereits im April 1930 ist in den hiesigen Zeitungen vor dem Verlag „Eigene Scholle“ gewarnt worden. Die vom Verlag beschafften Vertreter, sogenannte „Vertrauensmänner“, suchten durch entsprechende Inserate Darlehnsnehmer. Durch ihre gewandte Redeweise verstanden es diese Vertrauensleute, von den Darlehnsuchern einen Vertrag unterschreiben zu lassen, in dem die „Interessengemeinschaft“ beauftragt wird, ein Darlehen oder eine Hypothek in gewünschter Höhe zu beschaffen. Die Antragsteller verpflichten sich in dem Vertrage zur Zahlung eines bestimmten Betrages, z. T. mehrerer hundert Reichsmark, welcher evtl. durch Nachnahme eingezogen werden kann. Die Darlehnsucher erhalten dann unter Nachnahme eine Anzahl Offerten, die in der Regel nur von Vermittlern stammen, die wiederum Gebühren für ihre Bemühungen fordern. Die Antragsteller werden insofern getäuscht, als sie glauben, es nur mit einem Vermittler zu tun zu haben, während es sich bei dem Verlag gar nicht um einen Geldgeber handelt. Die Tätigkeit des Verlages besteht nur darin, die Darlehnsucher in Listen zusammenzustellen und die Listen dann an eine Anzahl Vermittler weiterzugeben.

Das Geschäftsgeschäft solcher unzuverlässiger, angeblicher Darlehnsvermittler ist als ein gemeingefährliches zu bezeichnen, weil als Opfer gerade diejenigen getroffen werden, die sich in einer Notlage befinden. Personen, die sich durch die genannten Firmen geschädigt fühlen, werden erlucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

Festgenommen wurde auf Grund eines Haftbefehls ein hier wohnhafter Arbeiter, der wegen Einbruchsdiebstahls im Rückfalle eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren zu verbüßen hat.

Ein Verkehrsunfall ereignete sich gestern um 6 Uhr beim Bahnhofs. Dort fuhr ein Motorradfahrer infolge der Dunkelheit gegen eine von einem Straßenbahnarbeiter hingestellte Giebkanne. Der Motorradfahrer erlitt leichtere Verletzungen.

Diebstahl. In den letzten Tagen ist von einer Patzelle am Soldatenweg ein vierrädriger Handblockwagen gestohlen worden.

Bildungsarbeit an der Freigewerkschaftlichen Jugend

Ausgehend von dem Gedanken, daß zur Durch- und Fortbildung der freigewerkschaftlichen Jugend alle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausgenutzt werden müssen, zu denen auch die Beschäftigten von industriellen Werken gehören, hatte der freigewerkschaftliche Jugendauschuss seine Mitglieder am Sonntag zur Beschäftigung der Arbeiter und zentraler zusammengeschlossen. Bei diesem Wetter fanden wir uns morgens 8 Uhr auf der Burgtorbrücke ein. Sogleich nahte sich auch ein Schupo, um auf Grund der Notverordnung festzusetzen, ob unsererseits die Einwilligung von der Regierung eingeholt sei, im geschlossenen Zug eine Wanderung zu unternehmen. Nachdem diese Formalitäten erledigt waren, zogen wir in angeregtem Geplauder nach Herren-witz hinaus. Dort angekommen, ging sogleich die Beschäftigung vor sich. Bewunderung und Erlaunen erregten bei unseren Freunden die ungeheuren Maschinen. Überall war Voricht geboten, überall wimmelte es von Anschlägen und Vorsichtsmaßnahmen, überall hinter Drahtgittern lauerte der Tod, der sich bei der geringsten Unvorsichtigkeit meldet. Glücklicherweise ging alles ohne irgendwelche Zwischenfälle vonstatten. Eros allem soll darauf hingewiesen werden, daß die Anweisungen der Leiter und Führer speziell in den industriellen Werken ganz besonders beachtet werden müssen. Wengleich nun auch im allgemeinen bei dieser Beschäftigung nichts besonderes in Augenchein genommen werden konnte, so waren doch alle Teilnehmer befriedigt. Mit der Straßenbahn gina es dann wieder nach Lübeck zurück. Diese Beschäftigung hat uns wieder einmal gezeigt, daß ein Interesse an den Veranstaltungen der FGB vorhanden ist. Doch möchten wir dringend bitten, auch bei anderenartigen Veranstaltungen sich rege zu beteiligen.

Roma li.

Für freundliche Mädchen

Zwei schöne Stunden!

Am Montag nachmittag hatte die Mädchenabteilung der EBU ihre erste große Zusammenkunft. Annähernd 50 junge Mädchen waren der Einladung der EBU gefolgt. Nachdem Gräfinne Büttner, Frau Dr. Linden und Frau Wirtel auf die Notwendigkeit des Zusammenstehens der erwerbslosen Jugend und auf den Zweck der Zusammenkunft hingewiesen hatten, begann ein unterhaltender Teil. Hier traf sich ein gelungenes Pärchen, Ernst Schumann (Lieber zur Laute) und Lorenz Petersen (für die Herzen und Lachmuskeln). Sie ernteten beide großen Beifall. Der nächsten Einladung der Mädchenabteilung werden noch mehr erwerbslose Mädchen folgen, denn die zwei angenehmen und schönen Stunden werden sich herausprechen.



„Ausgang nur bei Gefahr!“

Auf der großen Motorschau in London wird gegenwärtig dieser Autobus mit Notausgang gezeigt, der es den Fahrgästen des „Oberdecks“ ermöglicht, in Fällen dringender Gefahr den Wagen sofort zu verlassen.

Ein Knie-Fall und die Note Kinderrepublik

Es hat ein Jahr und länger gedauert, bis der General-Anzeiger unserer Kinderrepublik Lübecker Bucht einige Aufmerksamkeit schenkt. Er tritt noch ganz verächtlich zutage, aber immerhin äußert sie sich schon ein zweitesmal.

Herr Knie, der mit dem Briefkastenwackel identisch ist, und somit doch, man sollte es wenigstens meinen, in der Beantwortung auch schwieriger Fragen einige Übung besitzt, stellt selber Fragen und weiß keine Antwort.

Wir wollen ihm Aufklärung geben, wenngleich wir der Ansicht bislang gewesen sind, daß die Beziehungen des regstamen und beweglichen Herrn Knie zum HVB, und damit zum Vorstandsmittglied des HVB, dem Vorsitzenden des Lübecker Verkehrsvereins e. B., Herr Dr. Timm, innigerer Natur seien. Wir wundern uns über die Hilfslosigkeit um so mehr, als Herr Knie doch bereits einmal durch uns auf die authentische Quelle hingewiesen worden ist. Oder hängt diese mangelnde Fähigkeit mit der politischen Lage zusammen? Richtig ist es ja schon, die Anmeldungen für das 3. Reich nehmen beängstigten Umfang an, und wenn Herr Hitler verfahren sollte wie die Lübecker Oberprüfungsbehörde, die ihre Seiten wegen Ueberfüllung schließen mußte, dann heißt es sich beeilen, denn wer wollte die Herrlichkeit vorräumen?

Im Vorbericht ist auf Anregung der „Kinderfreunde Lübeck“ ein Gelände bei Brodten als Platz für Jugendlager hergerichtet worden. Die „Kinderfreunde“ haben diesen Platz erstmalig belegt und die ganz erheblichen Aufbau- und Einrichtungskosten bestritten. Für die Wasserversorgung hat freundlicherweise der Lübecker Verkehrsverein e. B. wegen des verkehrswirtschaftlichen Charakters des ganzen Unternehmens die Garantie übernommen. Wir sind dem Verein dafür heute noch dankbar. Die aus einem Vertrag sich ergebenden Verpflichtungen sind von den „Kinderfreunden Lübeck“ für die Benutzungsjahre 1930 und 1931 erfüllt worden.

Anregungen der „Kinderfreunde Lübeck“, die dahin gingen, die Einrichtungen abzuändern, eventuell auch ausländischen Jugendorganisationen zur Verfügung zu stellen, und damit im Interesse des Verkehrsvereins eine schnellere Abtragung der Wasserversorgungskosten zu ermöglichen, sind leider nicht verwirklicht worden.

Wir wissen auch die Hintergründe, die die Brodtener Bauern veranlaßten, den Zeltlagerteilnehmern das Baden am Strande zu verbieten. Das äußere Recht für das Verbot geben ihnen Gerichtsurteile aus dem vorigen (!) Jahrhundert. Daß die Travenmünder die unerfreulichen Auswirkungen der Wirtschaftskrise, die in dem mangelnden Besuch des Kurortes zum Ausdruck kamen, nicht sehen, und für den Ausfall die Arbeiterkinder verantwortlich machten, wundert uns auch nicht weiter.

So hat der Senat den Vorstellungen der Brodtener und Travenmünder Gehör geschenkt und für die Zukunft das Jugendlager-Gelände gesperrt. Wir bedauern diesen Schritt, nicht zuletzt für den Lübecker Verkehrsverein. Hoffentlich merken Sie etwas, Herr Knie? Wir stellen nur fest, daß in zwei Jahren in den großen Ferien 4500 Arbeiterkinder aus 70 Städten Deutschlands und anliegender Länder RM. 160 000 nach Lübeck getragen haben. Unser Bedauern haben zahlreiche Kaufleute und Handwerker, die ganz gewiß, heute mehr als je, auf die Steigerung ihres Umsatzes bedacht sein müssen. Herr Knie kriecht sich den Kopf, wo denn nun wohl die Kinderrepublik ihre Ziele anstreben wird. Wir haben die günstigsten Angebote aus vielen Orten Deutschlands, die landschaftlich ungünstiger verzeffelter gelegen sind. Die Kinderrepublik „Lübecker Bucht“ war nicht die einzige Kinderrepublik. Die roten Falken der Kinderfreunde haben noch jedes Jahr fünf Kinderrepublikken errichtet.

Der November in der Vorstadt

Die Stadt persönlich hat zu den Jahreszeiten herzlich wenig Beziehung. Die Steine und das Pflaster verhalten sich immer gleichmäßig unbeteiligt. Nur die Temperaturen klettern auf- und abwärts und türmen munter zwischen Frost und Hitze herum. Aber es grünt nichts, bekommt kein Laub, schlägt im Frühjahr auch nicht aus und braucht auch nicht bestellt zu werden. Doch stoppt! — bestellt werden muß die Stadt ebenfugut. Haben wir nicht die brave Straßensegerkolonne, die alles Ueberflüssige aus den Adern der Stadt und des Pflasters hinwegräumt! Über von solchen Dingen soll hier ja garnicht erzählt werden.

Mich interessieren im Augenblick die Vorstädte, die wie Schalen den Stadtkern umschließen. Ich denke etwa an die Gegend, wo ich wohne und auch an die Gegend, wo ich noch lieber wohnen möchte.

Ich konstatiere eigentlich jeden Morgen eine kleine Veränderung vor der Haustür. Es kommt und geht. Momentan geht es. Es ist wie eine Elabfertigung in der Natur. Sie bemüht sich zum feststehenden Termin mit den Abdecken ihrer letzten sommerlichen Reste fertig zu werden. Bekündigt hat sie. Gestern hingen noch ein paar Fetzen an den Ästen, heute rasiert es der Wind herunter und der Baum hochert kahl, wie von zwei Duzend Notverordnungen heimgeführt, herum.

Wie gesagt: jeden Morgen kann man zuschauen, wie immer mehr zu Grabe getragen wird. Soweit man morgens, wenn man zur Arbeitsstätte geht, überhaupt noch etwas sehen kann. Man unterscheidet gewissermaßen in seinem Leben zwei Epochen: die eine, wo es morgens beim Aufstehen und Ankleiden hell ist und die andere, wo es morgens noch Nacht ist und man mit Lampenlichter den Tag beginnt. Wer überhaupt noch in den Betrieb geht, kann sich vom November ab darauf einstellen, draußen auf den Wegen vom Gaslaternenchein begleitet zu werden.

Also der November hat sich auf die Vorstädte geschwenkt. Das beweist er dadurch, daß plötzlich alles über Nacht im Garten erfriert, weiter dadurch, daß er in die Schwärzsteine hineinwinzelt und dreist an die Türen und Fenster rüttelt.

Eine Folge davon ist auch, daß eine Bank nach der anderen aufgehoben wird und ihre Kundschaft rücksichtslos in Etich läßt. Und zwar standen sie in den Parks und Anlagen, wo sie im kommenden Frühjahr erst wieder neu eröffnet werden. So eine Bank tritt mit einem besonderen Erbe in den Ruhestand. Sie erhält nämlich aus ihrem Kundenkreise eine Menge Zuschriften, gleich an Ort und Stelle eingericht. So eine Inschrift soll dann etwa besagen: „Hier ruht ein schöner Moment! Ehre seinem Andenken!“

So geht die letzte Herrlichkeit hin. Das allerletzte übrigens findet sich an unserer Schuhsohle wieder und erhöht hier die Dauerfestigkeit. Es ist das scheidende Laub, das sich als kümmerlicher Rest mit der ausströmenden Novemberfeuchtigkeit zu einem aprobaten Klebemittel verbindet. K. A.

Keinen Pfennig dafür

Holländisches Schwindelunternehmen

Die Firma Selverda & Co. in Holland läßt durch Annoncenexpeditionen die Zeitungen des östlichen und nördlichen Deutschlands mit ihren Angeboten überschweben, nachdem dieses Schwindelunternehmen im Westen des Deutschen Reiches und auch in Süddeutschland — die Firma unterhält in Aachen eine Zweigstelle — zu bekannt geworden ist. Die Firma bietet Vertretungen, Generalvertretungen und Agenturen für Waren aller Art an und sucht als Vertreter fleißige Herren zur Errichtung einer Filiale (kein Laden), für deren Wohnort mit größerem Umkreis. Der gegenwärtige Beruf der Interessenten kann beibehalten werden. Das Einkommen soll monatlich 600 Mark betragen. Dieses Schwindelunternehmen läßt sich von den Bewerbern, meistens Erwerbslosen, Anzahlungen in jeder Höhe machen. Später erhält der Bewerber in den seltensten Fällen eine Nachricht, oder er bekommt Waren geliefert, mit denen er nichts anzufangen weiß, und für die er keine Abnehmer findet. Die Waren bestehen nur aus chemisch-technischen Produkten für den Haushalt und die Landwirtschaft. Auch vertreibt die Firma Flüssigkeiten, die das Andichten von Fahrrad- und Automobilschläuchen verhindern sowie Pulver, das eine ausgiebige Ausnutzung der Nährkraft der gebackten Kartoffeln und des Viehfutters gewährleisten sollen.

Für die Erwerbslosen

Lübecker Mandolin-Klub von 1911; Leitung: E. Sanden

Das zweite Wohltätigkeitskonzert für die Arbeiterwohlfahrt findet am Donnerstag, dem 19. November, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus statt. Vom Stadttheater wirken mit die Herren Karl Köstler (Tenor), Karl Zöllner (Harfe und Klavier). Herr Köstler singt u. a. „Ich glaub' nicht mehr an eine Frau“. Eintritt 50 Pfennig. Programme sind an den bekannten Stellen zu haben.

Siems. Revolutionsfeier. Im überfüllten Lokal von Zeller wurde die Feier abgehalten. Mitwirkende waren die SPD., das Reichsbanner und die Arbeiter Sportvereine. Dem Prolog, gesprochen von der Genossin Krause, folgte die Ansprache des Genossen Campig, der in wirkungsvoller Weise auf die Bedeutung des Tages hinwies. Mit dem gemeinsamen Gesang des Sozialistenmarsches wurde der erste Teil der Feier beschlossen. Dann folgte ein Theaterstück, der „Sozialistenfresser“, in dem die Mitwirkenden ihre Kunst zeigten. Sie ernteten großen Beifall. Besten Dank sagen wir auch der Genossenschaftsbäckerei und dem Konsumverein für die schönen Kuchen Spenden. Wir wollen hoffen, daß auch in Siems die Genossen das Gute zu bewerten wissen. Ein kleines Gänzchen hielt die Freunde unserer Sache noch recht fröhlich beisammen.

Ofenleger, Achtung! Weil die Unternehmer einen Lohnabbau von 15 Prozent und einen Akkordabbau von 20 Prozent verlangen, sind die Ofenleger im Bezirk Schleswig-Holstein und Viborg einmütig in einen Abwehrstreik getreten. Der Vorstand des Bauergewerksbundes.

* Mit großen Gewinnen wird in der nächsten Woche die Preußisch-Südd.-Staatslotterie wieder Tausende belücken und von anger Sorae beitreten; an rechtzeitige Erneuerung der Lose 2. Klasse erinnert die Staatl. Lotterieverwaltung. Jan. en. 1888

Weltwunder und Kartoffelpuffer

Hamburger „Dom“-Stimmung

Von Walter Anatole Persich

Nachdruck verboten.

Schon jetzt sind die Vorarbeiten heftig im Gange, um bis zum 15. November die Eröffnung der Domstadt zu ermöglichen.

Der größte Spaß ist eigentlich vorher! Anfang November nämlich beginnt das Hämmern und Pinseln, Gerüste wachsen in die Höhe, Paraden und Rammpfosten, Unterbau von Karussells, Szelette von Achsbahnen, gewaltige „Mauern“ aus Latten und Leinwand erstehen überall auf dem großen Heiligengeistfeld im Herzen Hamburgs. Es ist ja nicht mehr „der alte Dom“, wenigstens erzählt jeder waschechte Hamburger, wie herrlich es früher war und wie mies es heute ist, weil einen Teil des Feldeb Sportplätze bedecken. Trotzdem, der größte Spaß sind diese Wochen vor der Eröffnung für den „Buddje“ und das ihm artverwandte „Dietlein“, mit weicht erhebenden Beziehungen die hamburgische Bevölkerung sich selbst vor Eintritt der Wahlberechtigung zu bezeichnen liebt. Schuljungen und Halbstärke, die nur irgend die Zeit erübrigen können, treiben sich am Tage zwischen den Arbeiterlegionen umher, hier heimend, dort, wenn ein Balken besonders schwer zu regieren ist, zupackend. Und was kann man sich während dieser Zeit unter den vielversprechenden Inschriften alles vorstellen!

„Das vierhundertfünfzig Jahr alte Riesentrolodil“

„Die größte Schleifenbahn der Welt“

„Das verzauberte Schloss“

„Predice's Floß-Revue über zweitausend Darsteller“

„Die dickste Frau des Erdballs“

„Das Naturwunder, halb Mensch, halb Rängeruh“

Das alles hat man nun zu erwarten, und wenn man aneinanderreicht, kommen dabei so viele Anormitäten, medizinische Wunder, einzigartige Sehenswürdigkeiten, so viele Juralasie, Tanzräder, Karussells, Wurfbuden und Kartoffelpuffer-Fabriken zusammen, wie es sie wohl höchstens einmal im Jahr hier und vielleicht auf dem Münchener Oktoberfest geben kann. Hamburg hat nun also nicht nur den größten Hafen Deutschlands, sondern auch den größten Nummelplatz.

Diese Bezeichnung „Nummelplatz“ für die Stadt aus Brettern, Licht und Tantom, den Hamburger Dom, ergibt einen schiefen Begriff. Der Nummelplatz im üblichen Sinne gibt als lärmendes Vergnügen der untersten Volksschichten, der lusternen Halbwüchsigen und unsauberen Lehrmädchen. Der Hamburger Dom ist aber doch etwas anderes. Jeder Hamburger redet von ihm, und einmal geht er auch mindestens hin. Man muß das gesehen haben, wie sich in breiten Kolonnen die Massen über das weisse aufgeweichte Feld hin und her schieben, lachend, zu jedem Ansturm ausgelegt und für einige Stunden in sämtlichen Schichten politisch und menschlich restlos einig: jeder will seinen Spaß haben. Das ist vier Wochen lang immer das gleiche Bild — man kann sich also ausrechnen, welcher Schwarm täglich die leuchtenden Budenstraßen entlang quillt, wen man sich vergegenwärtigt, daß einst unser gefamtes Vorkriegsheer auf diesem Felde zwischen Eimsbütteler- und Feldstraße, zwischen Glacischauffee und Millerntor, Aufstellung finden konnte.

Schwer zu sagen, was eigentlich den bestimmten Reiz dieses Volksfestes ausmacht. Gewiß, es gibt hier viel Eigenartiges und

Belustigendes, aber man weiß doch, daß man sich in einer Stadt der Illusionen, des guten Glaubens, der möglich gewordenen Unmöglichkeiten, der preiswerten Sensationen befindet und für seine jeweils zehn bis fünfzig Pfennige pro Erlebnis doch nichts Gewaltiges erwarten kann. Der eigentümliche Domgeruch muß da eine große Rolle spielen, ein Geruch von Gebatetem, Gebadenem ein Duft nach Raschwert und nebliger Kälte, ein Geruch, der zugleich Beschrei ist, Gefnarr und Getute. Dröhnen von Orchestration, Winkeln von Drehorgeln und heiser gehäpelt Anpreiserstimmen. Beißendes Licht aus Vogen, Alctyten, Karbidlampen überschüttert all dieses kraß, Karussells rasen mit kreischenden Menschen durch Tunnel, über kleine Gebirge, für eine Mark kann man Auto fahren, ungefähr eine Minute, irgendwo wird ein heuffressender Mensch vorgeführt und auf der anderen Seite sollen alle Wunder des Orients enthüllt werden. Die Wunder des Orients, vier kleine dünne, krampfhaft geschminkte Frauenspersonen, stehen auf der Bretterterrasse und frieren während der langatmigen Hinweise auf jene ungläubhaften Mysterien, für deren Enthüllung man ausgerechnet sie hier engagierte.

Ganz besonders gemächlich wird es eigentlich erst dann, wenn zu allem Ueberflus Hamburg was für seinen Ruf tut: wenn also ein richtiges „Schmuddelwetter“ einsetzt. Dann gibt es nämlich eine moralische Rechtfertigung, möglichst oft irgendwo einzutreten, sein Herz an griechischer Kraft und Schönheit, auf dem Tanzrad oder durch die heimtückischen Fallen, die Gänge auf Rollen und elastischen Säcken des verzauberten Schlosses zu erfreuen, anschließend mit der Verlobungsbahn die Fahrt ins Glück anzutreten, im Irrgarten das Symbol alles Lebens zu suchen und einen ausschweifenden Ausflug in ein Kiputanertheater oder zu Salomo, dem größten Zauberkünstler aller Zeiten, zu unternehmen. Wer alle diese Wunder und Unvorstelllichkeiten des Geistes und der Seele voll auskosten hat, der bedarf auch der körperlichen Stärkung! Das Angebot in warmen Wirtshäusern ist ganz einfach exorbitant, heißen Kaffee und Glühwein kann man in zahlreichen Holzpalästen billig und ausserordentlich genießen, das große Geschäft sind vor allem die echt hamburgischen Kartoffelpuffer, die in garantiert reinem Fett gebacken werden und sogenannten Sprunggebäckern, ein heißes Schmalzgebäck in Rollenform.

Die Atmosphäre unbeschwerter Lebensfreude erregt unweigerlich Besitz von jedem Menschenlein, jene Atmosphäre, die immer noch ein festes angenehmes Unbedrücktes bestehen läßt, das selbst nach hundertmaliger Einfuhr Ueberraschungen erwartet.

Datum gehört es dann ganz einfach hinzu, nach einer Domreise über die sowieso topographisch anschließende Kieperbahn zu bummeln, und wer ganz konsequent ist, der geht noch ins erequisreiche, sensationell eingestellte „Alkazar“, um durch „alle Viertel“ eine Sensation in sein Leben einmal richtig zu genießen. Die ganze Kieperbahn, jedes kleinste Cafe und Restaurant mit „Domtrubel“ und bietet so auch demjenigen, der nur noch ein paar Groschen nachbehält, die Möglichkeit, in Trockenheit und Wärme mit den „Gefährten seiner Lust“ noch einmal im Geiste die Freuden und Enttäuschungen, die Genüsse der Weltwunder und Kartoffelpuffer kritisch-belustigt durchzugehen.

In Hamburg ist Weihnachten und Silvester ohne den Dom eben gar nicht denkbar. Warum, weiß niemand.



Die können sich's leisten

Vier weltberühmte Tenöre — nämlich (von links) Rudolf Laubenthal, Armando Tokatjan, Richard Tauber und Jan Kiepura — erheitern auf der gemeinsamen Ueberfahrt nach Neuyork die Passagiere der „Bremen“ mit ihrer (wie es hier scheint: heiteren) Kunst.

Soll man bei offenem Fenster schlafen?

Die Frage, ob man bei offenem Fenster schlafen soll, läßt sich allgemeingültig nicht ohne weiteres beantworten. Wer körperlich nicht ganz gesund ist, der wird jedenfalls besondere Vorsicht walten lassen müssen. Für den Gesunden dagegen ist das Schlafen bei offenem Fenster zweifellos erwünscht, aber es sind dabei eine Reihe von Punkten zu beachten. Zunächst ist für das Schlafen bei offenem Fenster die Lufttemperatur maßgebend. Ist sie unter Null Grad, so wird man mit dem Öffnenhalten der Fenster während der Nacht vorsichtig sein müssen. Die reine, frische Luft ist das, was unser Körper während der Nachtzeit zur Vorbereitung auf den kommenden Tag unbedingt braucht, und es ist wissenschaftlich erwiesen, daß wir beim Schlafen mehr Sauerstoff einatmen und mehr Kohlendioxid ausatmen, als im wachen Zustande. Ströbt keine genügende Lufterneuerung während der Nachtzeit statt, so wird die Luft fauerstoffarm, d. h. schlecht. Es gesellen sich ihr außerdem noch die nächsten Ausdünstungen des Körpers hinzu, und man ist bei fehlender Lufterneuerung dann gezwungen, diese — man kann wohl sagen — „verpestete“ Luft immer wieder einzunehmen. Im Sommer empfiehlt es sich daher, stets bei offenem Fenster zu schlafen. Im Herbst und Winter wird es zweckmäßig sein, zunächst einmal stets vor dem Zubettgehen eine gründliche Lüftung des Schlafraums vorzunehmen und mindestens einen Fensterspalt bei nicht zu großer Kälte offen zuhalten. Das läßt sich gefahrlos durch Anlegen eines

Stückchens Holz oder Kork erreichen. Natürlich darf das Bett nie direkt am Fenster stehen. Noch besser ist es, wenn möglich, im Nebenraum ein Fenster offenzubehalten. Auch ist es ratsam, durch Vorziehen einer Gardine eindringenden Staub abzuhalten. Das offene Fenster bietet während der Nachtzeit aber auch einen gewissen Gefahrenschutz gegenüber ausströmenden Gasen, sei es gegenüber Leuchtgas, das man aus dem Schlafzimmer überhaupt fernhalten sollte, sei es gegenüber den Abgasen eines schlecht schließenden Ofens. Ueberhaupt sollte man als Gesunder in ungeheiztem Zimmer schlafen, und sich der Heizung nur in besonders kalten Tagen oder bei bestehender Krankheit bedienen. Alles in allem läßt sich sagen, daß der Gesunde nach obigem Rezept möglichst bei offenem Fenster, auch im Herbst und Winter schlafen soll. Wer krank ist oder zu Katarrhen, rheumatischen Beschwerden oder dergleichen neigt, sei vorsichtig und frage im Zweifelsfalle seinen Arzt.

Eines deutschen Schäferhundes Bravourleistung

Eine Familie in Lemgo hatte ihren Schäferhund von klein auf zu Beförjungen abgerichtet. Wenn Frauen Schweinsfarbbonnaden, Schwarzbrot, Senf oder Würfelzucker brauchte, klemmte man dem Tier den Einholekorb mit Geldbeutel und Beförjungsjettel ins Maul, und er machte reichum Wiste bei Schlachter, Bäcker und Kaufmann und kam auf dem kürzesten Wege nach Hause zurück. Die Familie siedelte nun vor einiger Zeit nach Bielefeld über. Auch hier gab sich Frauen Mühe, den Hund zum Boten auszubilden. Zehn, zwölfwmal nahm sie ihn bei ihren Beförjungen mit. Eines vormittags schickte sie ihn, wie die „Westf. N. N.“ berichten, allein los mit Einholekorb, Flaschen und Geldbeutel, um Essig und Öl einzuzufahren. Der Hund kam jedoch nicht zurück. Er wurde Mittag, Nachmittag, Abend, Nacht freudig, mit dem Schwanz wedelnd, hielt er Frauen den Korb hin. Darin lagen die Flaschen mit eingeholtem Essig und Öl und — ein Briefchen: „... und freuen wir uns, daß Sie uns auch nach Ihrer Ueberfiedlung nach Bielefeld Ihre werte Kundenschaft weiter zuwenden“ — folgt Unterschrift des Lemgoer Kaufmannes. Der Hund hatte 65—70 Kilometer von Bielefeld nach Lemgo und zurück an einem Tage bewältigt, einen Weg, den er nicht kannte, obendrein mit einem Korb in Maul.

Das neue Buch

Sämtliche hier besprochenen Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung Lübeck, Holtenauerstraße 46 zu haben.

Im Kampf zwischen Gestern und Morgen. Hans S. Sinselmann, ein gebürtiger Lübecker, hat diesen Roman über die Hamburger und Finkenwerder geschrieben. Wir kennen den Verfasser von einer Meisterarbeit über den Kriegstänzen Hinkeldey her. Hat er dort die seelischen Wirrnisse des Lichterlaubten, mißtrauischen Marschbauern enthüllt, so schildert er hier ein Stück Hamburg der Nachkriegszeit in all seinem Licht und Dunkel, dem Auf und Nieder der Menschen. Was gestern von Name und Rang, ist heute ins Getriebe des Alltäglichen geschleudert, was drüben auf der Fischerinsel sich schlicht und recht seit Urväterzeit vererbt, das Neue hat es verschlungen. Und so treten die handelnden Menschen in dem Wirrelei des Lebens, in Arbeit, Sorge, Not, Luxus und Raffinement den Weg an, den ihnen Einzelmann mit scharfem Wirklichkeitsinn und großer Darstellungskunst weist. Ein interessantes Buch, das man mit Befriedigung aus der Hand legt. — Erschienen im Verlag Deutsches Verlagshaus Sany & Co., Berlin. Preis kart. 4,00, in Ganzleinen 5,50 RM. h.

Rund um den Erdball

Enträtselte Maya-Geheimnisse

Eine Kultur wird ausgegraben / Räumestaten archäologischer Forscherarbeit

Mexiko-City, Ende Oktober (Eig. Bericht)

Es gibt auf der ganzen Welt kaum ein Land, das für die Ausgrabung und Erhaltung der Denkmäler seiner Vergangenheit größere Beträge aufwendet, als Mexiko. Dabei wurden vor noch nicht zu langer Zeit die Tempel und Paläste der Mayazeit, jener bedeutenden Epoche früh-indischer Hochkultur, dem alles überwachenden Dschungel überlassen oder von den praktischer denkenden Hacienda-Besitzern als Steinbrüche betrachtet, aus denen man den Bedarf an Baumaterial für Mauern und Häuser deckte. Ja, es ereignete sich sogar, daß Blöcke aus Maya-Ruinen in Kafföfen wanderten. Viele hunderte Kunstschätze sehr bedeutenden Wertes gingen so verloren oder wurden aus Mexiko ausgeführt und an die Museen Europas oder der Vereinigten Staaten verkauft.

Mit der Revolution, die die Herrschaft Porfirio Diaz' endete (1911), trat ein völliger Wandel ein. Heute stellt der Versuch, Gegenstände der mexikanischen Vorzeit aus dem Lande zu schmuggeln, einen strenggeahndeten Verstoß gegen die Gesetzgebung Mexikos dar. Viele Kräfte sind jetzt am Werke, die Hauptstadt des Maya-Reiches zu neuem Leben erwecken zu lassen. Die Ausgrabungen des gewaltigen Kriegertempels und der verblüffend modern wirkenden Maya-Sternwarte gehören zu den Ruhmesstaten archäologischer Forscherarbeit.

Der Tempel des Ku Kul Kan

Zurzeit sind die Mexitaner dabei, das Castillo, den beherrschenden Bau im Weltbild der Hauptstadt Chichén-Itzá wiederherzustellen. Das Castillo ist eine fünfundsiebzig Meter hohe Steinpyramide mit einem auf ihrer Spitze aufgetragenen kleineren Tempel zu Ehren des vergöttlichten Führers Ku Kul Kan. Nach der Ueberlieferung war Ku Kul Kan als Führer der Armee eines feindlichen Volkes, von den Mayas gefangen genommen und als Opfer in den „heiligen Brunnen“ geworfen worden. Da er, als die Sonne am höchsten stand, noch nicht ertrunken war, rufen ihn die Mayapriester aus dem Wasser und verkünden, daß der Regenzeit sein Opfer begnadigt und zu seinem Stellvertreter auf Erden ausersehen habe. So wurde aus dem Gefangenen der Drogheer und Führer der Mayas.

Der Bau ist soweit wiederhergestellt, als es die ursprünglichen Steine gestatten. Das Innere des Tempels liefert einen deutlichen Beweis für die Dauerhaftigkeit der verwendeten Baumaterialien. Die in das Holz geschnittenen Inschriften sind noch scharf und deutlich.

Das „Stadion“

Nach dem Wiederaufbau des Tempels Ku Kul Kans wird das „Mexikanische Staatsamt für Archäologie“ seine Aufmerksamkeit dem sogenannten „Ballspiel von Chichén-Itzá“ zuwenden, einem rechteckigen Feld, ausgedehnt genug für ein modernes Fußballstadion und auf allen vier Seiten von massiven Steinbauten eingefast. Die Seitenmauern sind etwa 10 Meter dick und tragen die Überreste von Terrassen, Eisen für die Zuschauer und Tempeln.

Die Altertumsforscher nehmen an, daß dieses Stadion der Ausübung des Spielles „Dzudzil“ gewidmet war, von dem wir genaue Beschreibungen besitzen. Das Spiel stellte die Aufgabe, einen Gummiball durch eine Reihe von Ringen zu treiben — und einer der Ringe, eine kleinere Öffnung von 1,3 Meter Durchmesser mit einer Vertiefung in der Mitte, ist an der östlichen Mauer des Ballfelds noch erhalten. Ein anderer Ring wurde unter den abgebrochenen Steinen, dicht mit Säbingerwäx und Erde bedeckt, vergraben.

Dieser Ballhof muß lange vor dem Tempel Ku Kul Kans entstanden sein, der vielleicht nicht älter als 900 Jahre ist. Aber die unmittelbare Nachbarschaft des „heiligen Brunnens“ legt die Vermutung nahe, daß der Ort, auf dem er erbaut ist, schon von altersher von Bedeutung und wahrscheinlich seit Gründung der Stadt gehalten war: es ist sehr wahrscheinlich, daß sich unterhalb dieses Bauwerkes historische Denkmäler aus der frühesten Mayazeit befinden. Die Mayas erbauten ja zumeist ihre Tempel oberhalb anderer Gebäude, die inzwischen ihre Bedeutung eingebüßt hatten.

Der Heilige Brunnen

Der Heilige Brunnen befindet sich unmittelbar nördlich von dem sogenannten „Castillo“. Man sieht heute noch deutlich die Ueberreste einer gewaltigen Straße, die von den Stufen des Castillos bis zu der am Rande des Brunnens angedeuteten halbrunden Plattform führt. Kein Zweifel, daß diese Straße einstmal

dicht belebt war von Wallfahrern, die zum Heiligen Brunnen pilgerten.

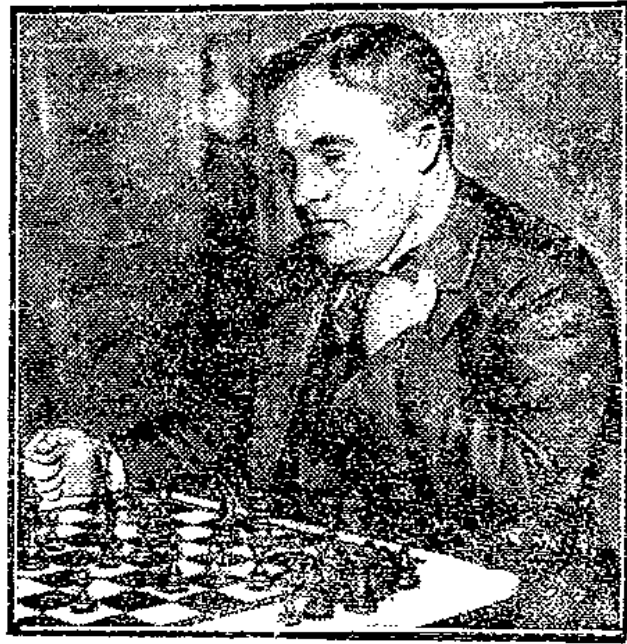
Der Brunnen selbst — ein kreisförmiges Wasserloch, 54 Meter im Durchmesser und etwa 50 Meter tief — beschäftigt seit langem intensiv die Forscherbegierde der Archäologen. Es ist bekannt, daß hier dem Regengotte Menschenopfer dargebracht worden sind, ebenso wie Gold-, Jade- und Kupfertribute; dem Gold, Edelsteine und Kupfer sind ebenso wie menschliche Knochen aus dem Brunnen herausgeholt worden. Schon vor 20 Jahren hat man die Trockenlegung des heiligen Brunnens versucht. Die mexikanische Regierung denkt daran, diesen Versuch mit modernen Hilfsmitteln jetzt wieder aufzunehmen. Die Trockenlegung bietet zufolge der sehr beträchtlichen Ausdehnung und Tiefe des Brunnens und der steilen Brunnenwände von einer Höhe von 18 Meter über dem Wasserspiegel gewaltige Schwierigkeiten. Man hat die Verwendung von Taucherglocken vorgeschlagen. Die Ergebnisse würden sicher die Mühe lohnen. Denn es besteht kein Zweifel, daß auf dem Grunde des Brunnens viele Jahrhunderte alte historische Kunstschätze und die Weihgeschenke zahlloser Generationen von Anbetern des Regengottes liegen. Vielleicht liegt hier auch der langgesuchte, geheimnisvolle Schlüssel zur Enträtselung der Maya-Urzeit begraben.

Niemand, der die Maya-Denkmäler betrachtet hat, kann sich eines Gefühls der Erschütterung und der Bewunderung enthalten, der Bewunderung für jene Baumeister, die auf dem Schlammgrund des Dschungels solche überwältigend-schöne Bauten errichtet haben. Die Eingeborenen der Halbinsel Yucatan haben ein Recht, stolz zu sein auf ihre Ahnen, die solche unsterblichen Werke geschaffen haben, während es unter dem milden Klima Nordamerikas nicht einmal Ansätze zu einer Architektur, Kunst oder Wissenschaft, ja nicht einmal feste Siedlungen gab. Dyzmanbias, der große Baumeister der Mayas, hat hier gewirkt und wir sind nicht einmal imstande, sein Signum zu entziffern. Aber sein unsterbliches Werk überdauert die Jahrhunderte. K.



Am die deutsche Schachmeisterschaft

leben sich in Nürnberg die Titelertheidiger Rößl-Nürnberg (links) und Bogoljuboff (rechts) gegenüber



Verurteilter Bankier

Vom Schöffengericht Berlin-Mitte wurde der 46 Jahre alte Bankier Adolf Sekurius, der Inhaber des vor etwa einem Jahre zusammengebrochenen Berliner Bankhauses Sekurius, Haesner & Co., wegen Depotunterschlagung und Untreue zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt; für sechs Monate erhielt der Angeklagte Bewährungsfrist. Die erlittenen elf Monate Untersuchungshaft wurden angerechnet. Insgesamt hat der Angeklagte seine Gläubiger um 350 000 Mark geschädigt.

Defekteintritt in der Schule

In einem Klassenzimmer in der Bismarck-Schule zu Sondershausen löste sich während der Unterrichtszeit ein Stück der Zimmerdecke in einem Ausmaß von fünf Quadratmetern und stürzte herab. Sechs Schüler erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Im Schulhaus brach eine Panik aus.



Zum 100. Todestag des Philosophen Hegel

Der am 14. November 1831, im Alter von 61 Jahren, die Augen zum letzten Male schloß: Georg Friedrich Wilhelm Hegel auf dem Reichstag nach einer Lithographie von Ludwig Franz Rugeley

Landwirt erschießt Gerichtsvollzieher

Der Gerichtsvollzieher Fäger aus Offenburg (Baden) wurde von dem Landwirt Buchler im Weiler Neuhaufen bei Zell a. S., in den er gefommen war, um ein gepfändetes Kalb zur Versteigerung abzuholen, erschossen. Buchler verschante sich nach der Bluttat in seinem Hause und ergab sich erst nach dreitägiger Belagerung durch Gendarmerie und Schutzpolizei. Zehn Mann Schupo aus Offenburg und Gendarmerie-Beamte aus Offenburg und Zell a. S. hatten von 11 Uhr 30 bis 1 Uhr 30 das Haus umstellt. Da die Gewalttätigkeit Buchlers allgemein bekannt war, kreierte man vorsichtig das Haus ein. Dann begab sich Polizeihauptmann Koss aus Offenburg nach der Rückseite des Anwesens und warf eine Handgranate in den Hof, sprang hierauf mit einer zweiten Handgranate vor und forderte Buchler auf, das Haus auf der Vorderseite zu verlassen. Dieser Aufforderung leistete Buchler mit hochgehobenen Händen Folge. Schupo-Beamte umringten ihn, und widerstandslos ließ er sich abführen.

Verhängnisvolle Medizinverwechslung

Wien, 11. November (Radio)

Im Krankenhaus von Neutra (Tschekoslowakei) wurden drei Geistesgestörte die Opfer einer Medikamentenverwechslung. Den Kranken waren während eines Tobsuchtsanfalls von dem diensthabenden Arzt Injektionen verabreicht worden. Am nächsten Morgen fand man alle drei tot auf. Die Untersuchung ergab, daß die Injektionsflüssigkeit aus einer Morphiumlösung bestand, die in der verabreichten Dosis unbedingt tödlich wirken mußte.

Hoovers Schwager verhaftet

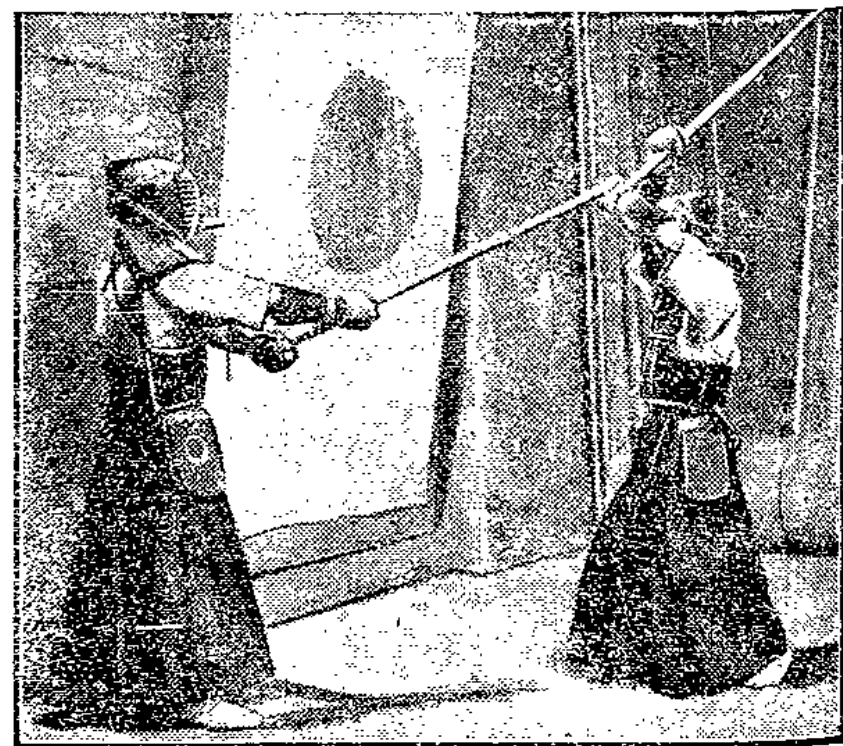
Wegen Hebertretung des Alkoholgeetzes

New York, 11. November (Radio)

In einer kleinen Stadt bei Los Angeles in Kalifornien wurde der Schwager des Präsidenten Hoover verhaftet. Er wurde festgenommen, wegen eines Vergehens gegen die Prohibitions-gesetzgebung und zwar in einem Augenblick, als er im Begriff stand, ein Delikatessengeschäft mit 19 Flaschen Whisky zu verlassen. Der Geschäftsinhaber wurde ebenfalls verhaftet.

67 Schafe überfahren

Zwischen den bayerischen Stationen Landsbut und Ergolding fuhr ein Personenzug nachts in eine unbewachte Schafherde. 67 Schafe wurden getötet.



Japanisches Stockfechten

Erstmals wurde in Deutschland von Japanern das japanische Sportfechten — Kendo — vorgeführt, das von den Kämpfern in historischen Trachten und unter Kampfgebrüll ausgetragen wird

Verhafteter Heiratschwindler

Ein raffiniertes Heiratschwindler, der in den letzten Jahren etwa ein Dutzend deutsche Städte besucht hat, konnte jetzt in Frankfurt a. M. endlich festgenommen werden. Es ist der 60 Jahre alte Maschinist Albert Schmied. Trotz seines hohen Alters und obwohl man ihn nicht als eine männliche Schönheit ansprechen kann, hat er doch in allen Städten „gewinnbringende Erfolge“ zu verzeichnen gehabt. Meist nannte er sich Werner von Waldenfels. Er wollte entweder ein vermögendes hohes Ansehen oder ein reicher Rittergutsbesitzer sein. Um seine Angaben recht glaubhaft zu machen, gab er den Damen nicht nur seine Visitenkarte mit Krone und Wappen, sondern zeigte auch Pachtverträge. Die Verträge waren natürlich gefälscht. Im Gegensatz zu anderen Heiratschwindlern konnte er, der sehr gut verdiente, sich den Luxus gönnen, die Bekanntschaft mit den Frauen mehrere Wochen auszudehnen. „Waldenfels“ erzählte dann von seinen Börsenspekulationen, und die Leichtgläubigen, denen er die Heirat versprochen hatte, hatten keine Bedenken, ihm ihre Kapitalien anzuvertrauen. Eines Tages war er dann verschwunden und setzte in einer anderen Stadt seine Verträge fort.

Weitere Unruhen in Eutin

Nazis überfallen Reichsbannerkameraden / Das vollkommene Versagen der Polizei

Bu. Eutin 11. November

Der Kampf in Eutin geht weiter. Am Dienstag vormittag wurde der Kamerad Kloppe von dem SA-Mann Tiesch mit einem Karabinerhaken niedergeschlagen. Die Nazis haben viele Verstärkung von auswärts herangeholt und jagen hinter jedem einzelnen gehenden Kameraden her. Sogar in die Häuser verfolgt man sie.

Zu dem blutigen Montagabend ist noch nachzuholen, daß es sich um eine bewußte Störung und Provokation des Reichsbannerzuges durch die Nazis handelt. Fast alle waren bewaffnet. Der Jungbannermann Rüh hat vier Messerstücke erhalten. Die Verletzungen der anderen Kameraden sind durch harte Gegenstände entstanden. Der Kommunist Broer (Biffau) ist von dem Standartenführer Wiese mit einem Messer gestochen worden. Auf den Kameraden Anders ging ein Schlächter mit einem langen Schlächtermesser los; er konnte sich nur durch beiseite springen retten. Ein anderer Kamerad hat das Messer ebenfalls gesehen. Als die Nazis die Flucht ergriffen, ließen sie feststehende Messer, Schlagringe, Gummiknüppel und Ketten liegen.

Der verstorbene Nationalsozialist hat einen Stich in den Rücken erhalten. Der Fall ist zweifellos bedauerlich. Ob aber Reichsbannerleute als Täter in Frage kommen, sei dahingestellt, denn an der Schlägerei beteiligten sich auch viele Kommunisten, die in Jw in der Nähe der Nazis standen.

Die Schuld an der Prügelei hat die Polizei. Sie hat außerordentlich versagt. Es war ihr bekannt, daß die Nazis am Sonntag das Reichsbanner schon äußerst stark provozieren und am Montagabend andauernd mit Personenwagen Verstärkung heranholten. Einmal kam ein Lieferwagen voll. Schon wie das Reichsbanner vom Markt abrückte, stand ein großer Haufe Nazis vor ihrem Lokal und brüllte. Der einzige im Dienst befindliche Polizeikommissar Dierks stand beim Rathaus und sah zu. Als das Reichsbanner wieder auf den Markt kam, stand der „einzig“ Beamte im Torbogen des Rathauses. Etwa 20 Meter vor ihm standen die Nazis. Er schritt jedoch nicht ein und überließ es dem Reichsbanner, sich einen Weg durch die Nationalsozialisten zu bahnen. Wie nun die Schlägerei begann, lief Herr Dierks auf den Hof und holte eine Stange und wollte scheinbar die Lampen

auf dem Markt anzumachen. Endlich erschien nach und nach die Polizei. Sehr spät auch Herr Polizeikommissar Marks. Dieser hatte in der Kieler Straße den Zug an sich vorbeimarschieren lassen und war nach Hause gegangen. Wenn der Bürgermeister meinte, Herr Marks wäre dienstfrei gewesen, so antworten wir, daß es in solchen Stunden kein „dienstfrei“ gibt. Im übrigen hätte der Bürgermeister als Polizeichef für mehr Beamte sorgen müssen. Wir haben einmal am Ort drei Gendarmeriebeamte. Warum sind sie nicht benachrichtigt worden? Ebenfalls hätte Kommissar Dierks, der sicher sah, was kam, mehr Beamte heranziehen können und außerdem wäre es seine Pflicht gewesen, den Weg für das Reichsbanner frei zu machen. Oder haben die Nazis in Eutin schon die Straßen gepachtet? Am richtigsten wäre es gewesen, er hätte die Nazis in ihr Lokal geschickt oder in die Nebenstraße gedrängt. Eine solche zu vermeiden gewesen, Schlägerei unter den Augen der Polizei, ist ein Skandal. Alle Beteuerungen des Bürgermeisters, der meint, die Leute würden einmal vernünftig auf der Straße, hätte er sich sparen können. Dazu betrachtet er die Dinge zu naiv. Das Reichsbanner ist immer Gegner solcher Schlägereien gewesen und tritt jederzeit für die Ruhe auf der Straße ein. Wenn es einmal die Geduld verliert, so haben die Gegner schuld. In Eutin haben wir es noch nicht zu verzeichnen gehabt, daß das Reichsbanner bewußt auf der Straße gegen die Nazis vorgegangen ist.

Wie gesagt, wir haben es hier mit einer Fehlleitung der Polizei zu tun, die einzig dastehen dürfte. Die Regierung wird in erster Linie das Verhalten der Polizei zu prüfen haben und gegen die Schuldigen energisch vorgehen müssen. Der Polizei in Eutin muß gehörig der Marsch geblasen werden. Wir sind davon überzeugt, wäre die Gendarmerie alarmiert gewesen, wäre alles ruhig verlaufen. Die greift energisch durch.

Wenn am Dienstag nur vier Schwartauer Schupoleute vorwiegend den Straßendienst verjagen, so sind das zu wenig Beamte. Diese verbleiben ja nur auf dem Markt und treiben die Nationalsozialisten auseinander und in den Nebenstraßen jagen die Helden des Dritten Reiches hinter allein gehenden Reichsbannerleuten her. Es muß in diesen Tagen unbedingt mehr polizeilicher Schutz in Eutin sein. Die Währung scheint noch lange nicht behoben zu sein.

Die geschlagenen Kameraden haben die Schläger erkannt und werden Strafantrag stellen.

Terror der Nazi-Horden

Kiel, 10. November (Eig. Bericht)

Die Vorgänge in Neumünster und Eutin sind nur kleine Ausschnitte aus dem verbrecherischen Treiben der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein. Die Klagen, daß die SA-Gruppen Hitler in unerhörter Weise die Bevölkerung terrorisieren, kommen fast aus allen kleinen Landstädten.

In Bad Oldesloe erklären die republikanisch gesinnten Kreise der Bevölkerung, daß es ihnen kaum noch möglich ist, sich in der Dunkelheit auf der Straße sehen zu lassen. Wo die Nationalsozialisten infolge einer starken Arbeiterorganisation eine hoffnungslose Minderheit sind wie in dem „roten Kumpel“ an der Westküste Schleswig-Holsteins, schlagen sie ihre Horden auf Lastwagen von auswärts hin. Arbeitervertreter werden von ihnen auf der Straße überfallen und mit Revolvern bedroht. In Lunden mußte infolge des unerhörten Terrors die Polizei durch auswärtige Landjäger verstärkt werden. Aber sie ist auch jetzt noch zu schwach, um dem Treiben Einhalt zu gebieten.

Recht oder guter Wille?

Eine Episode aus der Provinz Lübeck

W. Ahrens b. 10. November

Eine schöne Volkswirtschaftslehre entwickelt Herr Streckmann, Eutin, seines Reichens Wohlfahrtsdezernent bei der Regierung Co wurde einem hiesigen Arbeiter zugemutet, seinen arbeitslosen 17-jährigen Sohn von seiner eigenen Unterstüfung von 12.- RM pro Woche mitzunehmen. Eine dreifache Familie soll allerdings ebenfalls schon haushalten damit. Bei einer Beschwerdeführung an Herrn Streckmann ergibt sich folgendes nette Geschehen:

Herr Streckmann lehnt die Beschwerde ab, da es dem Jungen noch lange nicht schlecht ergeht, hat er doch noch ein Paar Ertel an, die sich kein Bauer leisten kann. Ueberhaupt die Bauern — sagt Herr Streckmann — denen geht es am allerbesten, und es komme nun die Zeit, wo diese jungen Knechte von morgens 1 Uhr bis abends 10 Uhr für 1,50 RM pro Woche arbeiten müßten. Der junge Mann hätte sich mit Leibgericht 600 RM im Jahre sparen können, dann hätte er recht etwas gehabt. Aber der Staat solle immer bezahlen. Er wüßte Fälle, wo die erwerbslosen Kinder einer Familie 120 bis 150 RM die Woche nach Hause brächten, das dann größtenteils in Alkohol und Zigaretten angelegt würde. — Sagen Sie bitte mal, Herr Streckmann, was haben Sie sich gedacht, als Sie diesen bahnbüchernen Mann verurteilten? Es ist Ihnen doch bekannt, was ein junger Knecht vom „notleidenden Landwirt“ erhält, und dann wagen Sie einem Arbeiter, der fast das ganze Jahr arbeitslos geworden ist, von 400 RM Spargeld zu reden. Werden Sie doch sofort auch beim Bauern, die Geschichte lohnt sich doch. Wir wollen Ihnen nichts Neues wünschen, aber ein Jahr Schicksal dieses Landproleten würde Sie zu einem Menschen machen, der weiß, wie er seinen notleidenden Mitbürgern entgegen zu kommen hat, auch wenn ihn die mollige Wärme einer Amtsstube umgibt.

Schwartau-Rensfeld. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsauschub Schwartau-Rensfeld. Am Freitag, dem 13. November, abends 8 Uhr, Sitzung im Gasthof Transvaal. Revisoren 7 Uhr. Erscheinen ist Pflicht.

Schwartau-Rensfeld. Kontrolle der arbeitslosen Bezüher des Lübecker Volksboten am Freitag, dem 13. November, von 6 bis 7 Uhr abends, im Gasthof Transvaal. Später werden weder Gutscheine angenommen noch ausgegeben. Gutscheine erhalten nur diejenigen, in deren Familien keine in Arbeit stehenden Personen sind.

Nazi auf Bauernjagd

— M 31 n. 10. November

Einem argen Reinfall erleben die Nationalsozialisten am Sonntag in dem entlegenen Or. Jecher. Herr Arbeiter, nicht Vonge, v. Ringelsheim war dort in Begleitung des Chamaleons Strube von hier erschienen. Strube ist sowohl nationalsozialistischer Funktionär als auch zweiter Vorsitzender des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten der hiesigen Ortsgruppe. v. Ringelsheim trat auch hier, wie überall als sozialistischer Agitator auf. Ein Glück für die anwesenden Landarbeiter, daß er nicht anwesende Sozialisten trift: z. B. die Genossen Seering, Hüfnering, Dr. Leber usw. Selbst vor Toten kommt in ihm, als erstem nationalsozialistischem Agitator, kein Pietätsgefühl an. Der nur sehr farge Beifall wird in seinem zu bezweifelnden arischen Hirn keinen Eindruck hinterlassen haben. Der Genossen Rünter, Wandsbek gelang es leicht, die absichtlichen Verdrehungen richtig zu stellen. Warf doch Herr v. Ringelsheim so mit Daten um sich, daß er bei Wiederholung stets ein anderes Datum zur Glaubhaftmachung derselben Tatsache brachte. Der Erfolg war, daß die Landarbeiter sich, empört ob solcher Agitation, vor dem Schlusswort aus dem Saal entfernten und Herrn von Ringelsheim mit einem Wäckernden Gleichgültiger allein ließ.

Ein Raubmörder bei Lüneburg verhaftet

NN. Lüneburg, 10. November

Am Sonnabend nachmittag ist in Dannefeld, Kreis Gardelegen, der Kondant der Mittereigenossenschaft, Friedrich Schulz, ermordet worden. Der Täter entwendete 6000 Mark und flüchtete in einem Kraftwagen in Richtung Hamburg. Die Polizeibehörden wurden sofort verständigt. Am Sonntag morgen wurde in Lüneburg auf der Kieler Landstraße das verdächtige Auto angehalten. Der Insasse, ein gewisser Paul Mallischki aus Stendal, wurde verhaftet. Er ist geständig, den Mord begangen zu haben. Nach seinen Angaben hat er sein Opfer mit einem dicken Eichenknüttel niedergeschlagen. Der Täter, bei dem noch 3400 Mark von dem geraubten Geld vorgefunden wurden, ist nach Stendal überführt worden.

Mottenzerfressene Gesetze

Für 100 000 R.M. Schmuggelware verbrannt

Ueberfluß und Hunger

Wo bleibt die Vernunft?

Vor wenigen Tagen hat, nach Zeitungsmeldungen aus dem Ruhrrevier, der Kampf gegen den Grenzschmuggel zu sehr umfangreichen Beschlagnahmen geführt. Im Polizeibezirk Kettlinghausen konnten Schmugglerbanden Waren im Werte von rund hunderttausend Mark abgenommen werden. Darunter befanden sich

Riesenmengen von Kaffee, Tee, Schokolade, Rauchtobak, Zigarren und Zigaretten. Man hat alle diese Gegenstände auf einem freien Platz aufgehäuft, mit Petroleum übergossen und angezündet.

Als in Gelsenkirchen die Vernichtung so zahlreicher Warenvorräte der Bevölkerung bekannt wurde, bemächtigte sich ihrer eine außerordentliche Erregung.

Nur zu verständlich! Denn zu der gleichen Zeit, in der für 100 000 Mark Lebens- und Genussmittel in Rauch aufgingen, wanderten die Helfer der Wohlfahrtsvereine von Haus zu Haus und baten um Gaben, um nur der dringendsten Not dieses Winters zu steuern. Mit Recht schreibt dem 8-Uhr-Abendblatt ein über die sinnlose Vernichtung von Waren, mit denen man zahlreiche Familien im besonders schwer leidenden Industriegebiet hätte beglücken können, empörter Leser aus Gelsenkirchen: „Ist es nötig, wo wir in einer so trostlosen und traurigen Zeit leben, daß man beschlagnahmte Waren mit Petroleum begießt und in den Himmel aufsteigen läßt? Wir haben wahrlich nichts im Ueberfluß, daß man solchen Unfug mit Lebens- und Genussmitteln treibt!

Man wird diesen Sagen von A bis Z zustimmen müssen. Es gibt in der Tat für eine derartige Maßnahme der Behörden keine der Vernunft einleuchtende Rechtferti-

gung, es sei denn, daß man als solche eine wahrhaftig veraltete und rückständige Gesetzesbestimmung gelten lassen will.

Es ist nämlich Tatsache, daß die Zoll- und Finanzbehörden gesetzlich gebunden sind, so zu handeln, wie sie es im Gelsenkirchener Falle getan haben, und zwar auf Grund des Vereins-Zollgesetzes von 1869!

Allerdings schreibt das Gesetz nicht ohne weiteres gleich die Vernichtung beschlagnahmter Warenbestände vor. Sicherstelltes Schmugglergut soll zunächst „bestmöglichst verwertet“ werden, d. h. es soll meistbietend versteigert werden. Sind jedoch die beschlagnahmten Gegenstände Waren, die nach besonderer Vorschrift mit einer Zollgebühr oder einer Verbrauchssteuer belegt sind, dann darf der Zuschlag in der Versteigerung nur erfolgen, wenn das Meistgebot mindestens die vorgeschriebene Zollabgabe oder Steuer deckt. Ist ein solches Gebot nicht zustande gekommen, dann darf bei Waren, für die im Inlande ein dringendes Bedürfnis besteht, auch ein niedrigerer Preis angesetzt werden.

Soweit die Rechtslage, wie sie heute besteht.

Aber im ganzen Lande wird es nicht einen Menschen geben, der nicht über solches Verfahren den Kopf schüttelte. Was nützen alle Aufrufe und Spenden, wenn auf der anderen Seite ein völlig verarmter Staat sich den Luxus leistet, Lebensmittel in Flammen aufgehen zu lassen, nur weil sie geschmuggelt sind! Hier muß eine gänzlich sinnlos gewordene Gesetzesvorschrift schleunigst abgeändert werden. Wie diese zeitgemäße Milderung auszuführen hat, ergibt sich angesichts der heutigen Verhältnisse von selbst. Alle beschlagnahmten Lebens- und Genussmittel sind restlos den Erwerbslosen, den Wohlfahrtsvereinen und Asylen zuzuführen, entweder kostenlos oder, wenn das nicht angesichts der Finanzlage des Staates angängig erscheint, zu billigen Preisen.

Und nochmals: 1 Eßlöffel voll mit 1 Liter kochendem Wasser überbrühen, und nach 5 Minuten vom Satz abgießen, dann schmeckt der Kornfrack ausgezeichnet. 20 Tassen täglich für eine Familie kosten nicht mal 6 Pfennig



„In einem Dinelette nehme man drei Eier.“

Befehlsweise Bitte.

„Sie bewetzen sich um eine Stelle in meinem Betrieb, junger Mann? Wissen Sie auch, daß in meinem Betrieb einer für zehn arbeiten muß?“
„O, das macht nichts! Lassen Sie mich bitte einen von den neun anderen sein!“

„Was lagen Sie zu der Landbank?“ — „Ich möchte Wilhelm Busch älteren: „Gefegnet sind die Brommen; ihnen muß jedes Ding zum Besen dienen!“ — „Dornenweber, muß der Sagenberg fromm sein!“

... und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder -



Stimme der Mutter: „Bragt endlich einmal die albernsten Daffien, ob sie Geld haben, wenn nein, können sie als Schwiegerstöche nicht in Frage kommen. Wladimir erlange ich sie ebenso häßlich wie bringend, meine guten Wädel nicht länger abzugeben!“

Nobilität Gesellschaft



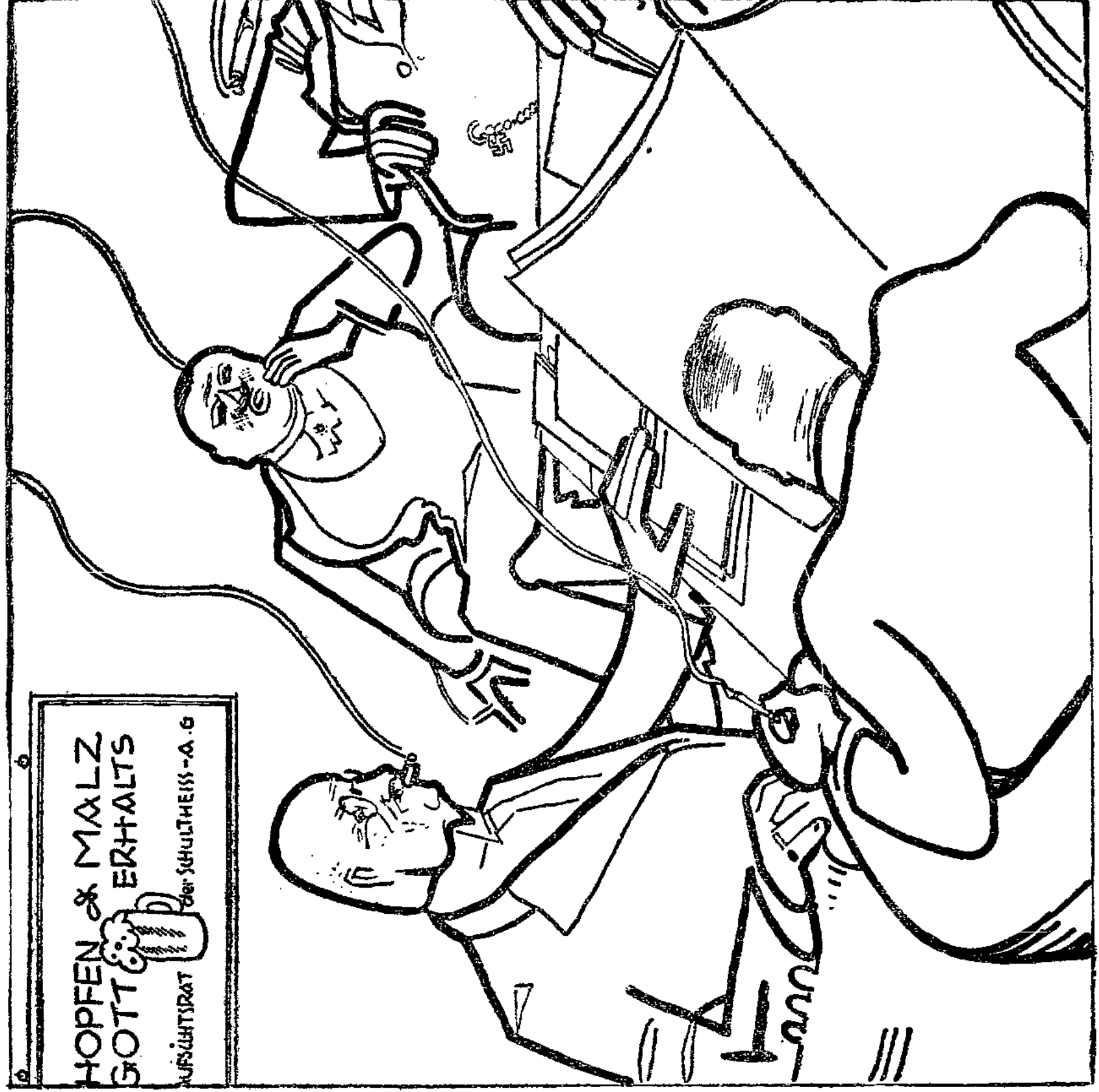
„Was magt denn ohne Tochter o, Frau Hinterobermetzger?“ — „O, die hat jetzt einen sehr nobilitäten Kavalier. Der Mo' ist trotz dem schlauesten Zeiten noch immer jeden Tag schlafen.“

„D i o t.“ — „Die angeknüpfen Eier sind 2 Pfennig billiger!“ — „Na, schön. Knüpfen Sie mit zehn Stück an!“

Der SPAL

Humoristische - satirische Zeitschrift

Der Aufsichtsrat

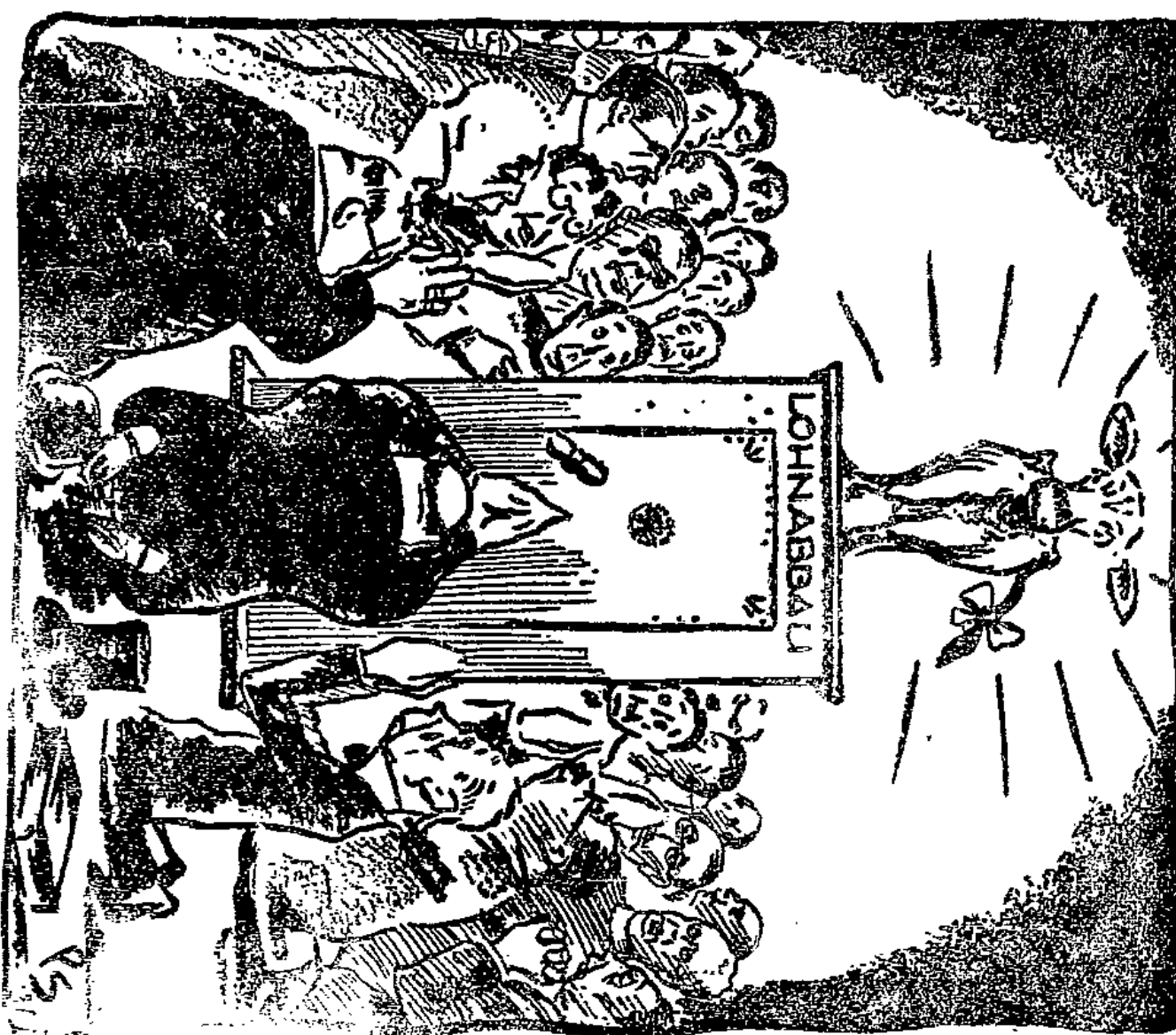


„Aufgepaßt, wenn wir hätten, war die ganze Schlamassel nicht passiert.“
„Aber erlauben Sie mal, bin ich in einem Aufsichtsrat, um aufzupassen?“

Über die bei manchen Volkstempel? Sag' es!
 „Der Volkstempel?“
 „In Braunschweig sind Parteien herum.“
 „Weshalb sind wir davon böhlig?“
 „Der bösen Sozia Unschick ist?“
 „Woll' die Soz. in Braunschweig wickelt!“
 „Spricht du die Wahrheit, sag' ich: Recht!“
 „Die Wahrheit kann ich nicht bezwingen.“
 „Dann sperr' ich dir das Maul — und ob!“
 „In Braunschweig war Parteienmob.“
 „Ich hab' die Menschen umgebracht.“
 „Doch sie im Frontenpauze liegen.“
 „Im Fehler ihre Seele fliegen.“
 „Spricht du die Wahrheit, legt es Stotem!“
 „Die Wahrheit ist bei uns verborgen!“

II.

„Über die Deutschland's Fehler sein?“
 „Woll' Stiller nur allein!“
 „Sehr gut, mein Sohn, denn dieser Mann“
 „Huff nationale Stärke an.“
 „Er löst sich vor allem ganz enorm.“
 „Die alte Preußenunion.“
 „Wenn dich schlägt heiß und ist erwärmt.“
 „Wenn wir für Deutschland's Größe schwärmt.“
 „Und hat ausreichende Kapital.“
 „Das schirmt und schützt er allemal.“
 „Die Gattung, Demag und Schulpf!“
 „Ich werd' euch lehren, ihr Schambulent!“
 „Das waren heutige Männer hoch.“
 „Die freilich lebt er noch und noch.“
 „Parteien nur, die hört er schämen.“
 „Mit einem fährlichen Grimm.“
 „Feinmutterpud und Schellen.“
 „Die wird er auch sofort verbieten!“
 „Doch warum schmeißt der weiche Mann“
 „Eich gar so sehr ans Zentrum ran?“
 „Echt! — die die Wahrheit, sag' ich: Recht!“
 „Mir keine Mäkelchen müßt ihr sein.“
 „Doch nicht nach keinen Taten gehn.“
 „Denn macht ihr das, so ist es aus.“
 „Dann kommt her ganze Schwimbel' raus!“



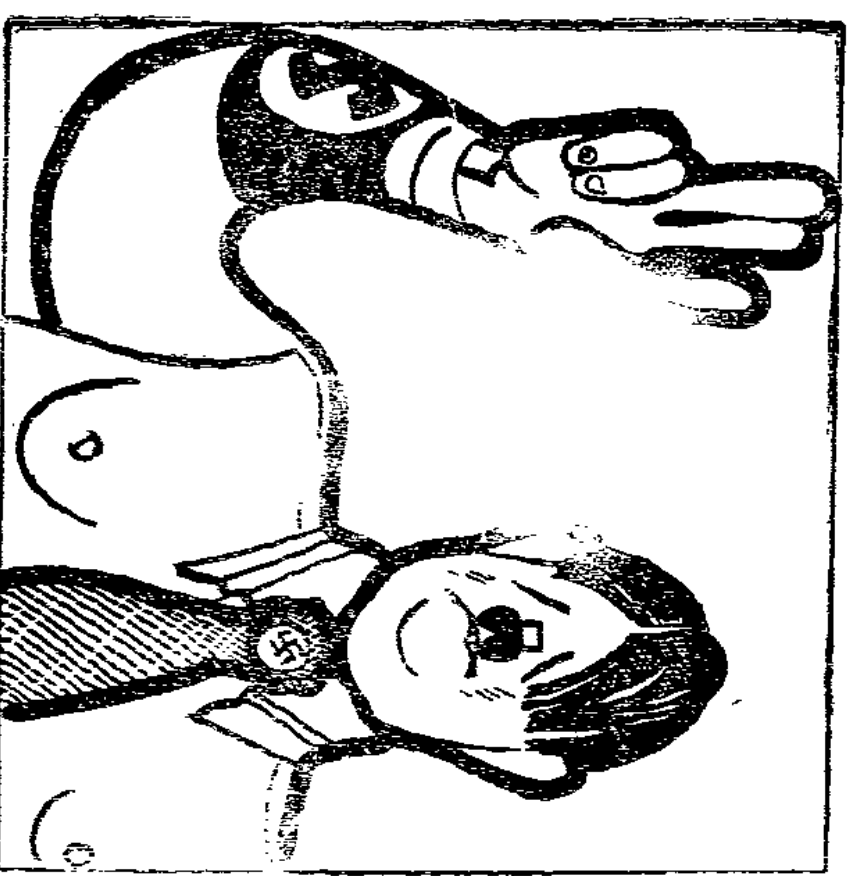
— und als die Hinterschmer mit ihrer Gleichheit zu Ende waren, hanteln sie sich ein
 mageres Salz und beteten es an.

III.
 „Ghor des Gottes:
 „Ihr Herrn, wir wollen euch die Stür!“
 „Ihr Stiller-Klages, wir sind tot.“
 „Iren her Stierel bis in den Tod!“
 „Wie bleiben „Sozia“ für und für!“

Regalität, die große Mode

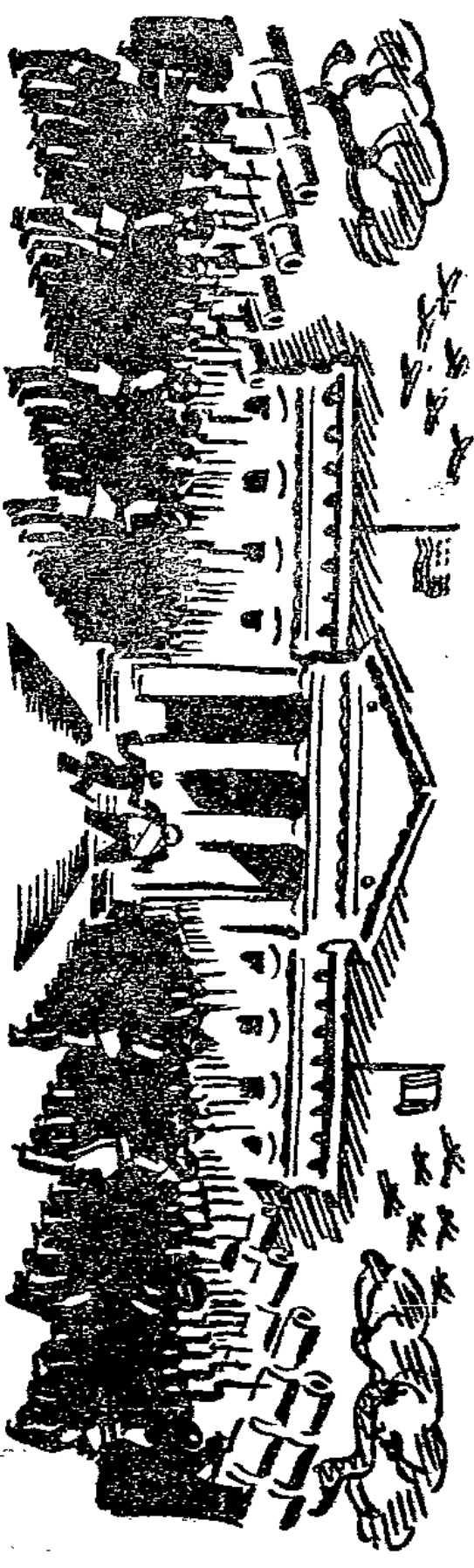


„Wirdlich eine theate Stille! Ich hab' dich überhaupt nicht möge!“



„Sein ja gekannt, ob ich im nächsten Gefährlich noch Regalität trage.“

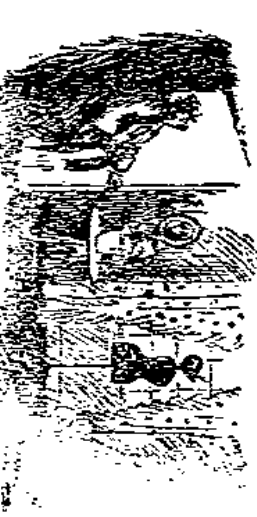
Sauval bei Soover



Soover: „Wirkommen, lieber Sauval! Hier können wir uns ungeleitet über Bevölkerungsprobleme unterhalten.“

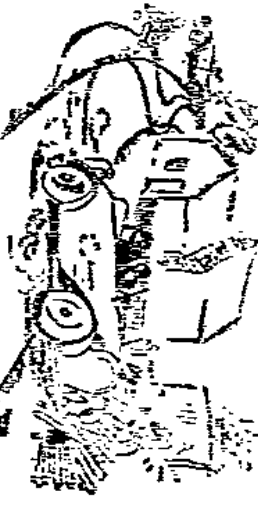
„In das große Saal hat ein Herr, gelblich
 und hager: „Bergleigen Sie, könnte ich hier
 mit den vorantworlichen Herrn sprechen?“ —
 „Dann ich in der empfindlichen Gde der
 Stille erhob und sagte: „Das bin ich, mein
 Herr!“ Ich werde hier für alles verantwort-
 lich gemacht!“

Der zurückstehende



„Über Maria, fange Kleider hab doch gar
 nicht mehr mehr!“

Stumpf



„Stuhl stehen wie schon sehen grünen,
 Tann, und die sagt wie noch sehr Wort,
 Aber meinen neuen Wagen schickt.“

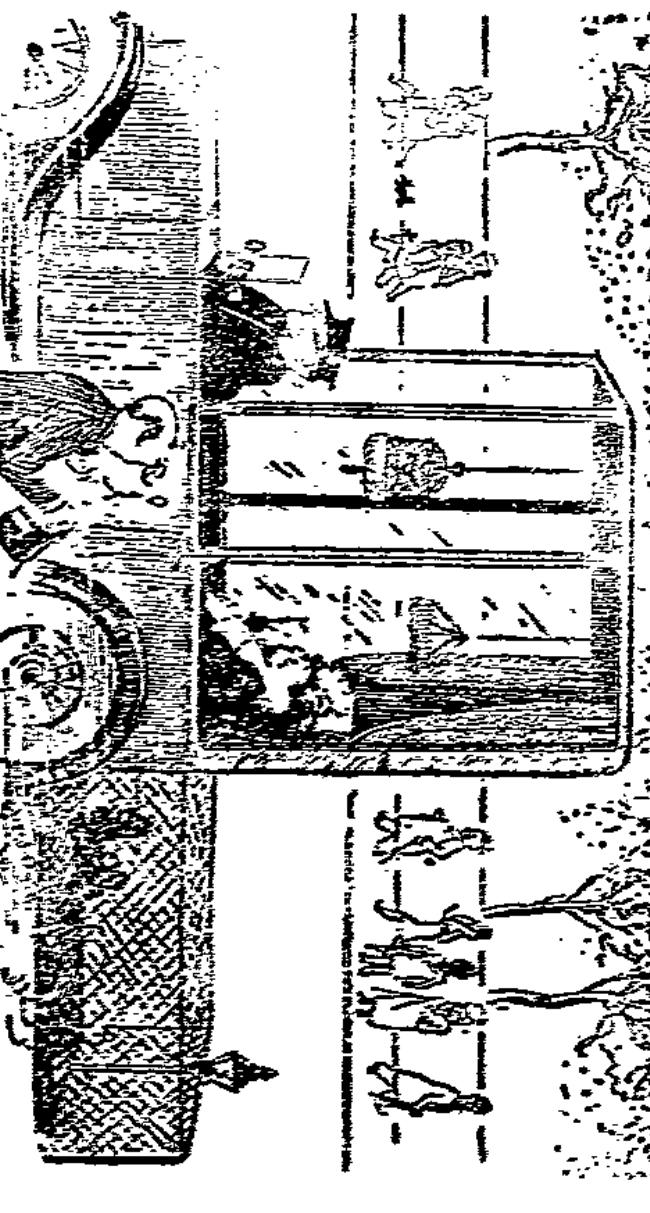
Stoffe



„Wieso in einseitig aus beiden feindlichen
 Gerichten geworden?“ — „Den einen haben
 sie verurteilt, und das andere hat mich
 mit Geld.“

„Nationale Dyposition.“
 „Eine Rede Stiller: „Es lebe die nationale Dyposition, aber sie verliert ihren Sinn,
 wenn sie nicht unter meiner Führung steht!“
 „Eine Rede Stiller: „Es lebe die nationale Dyposition, aber sie verliert ihren
 Sinn, wenn sie nicht unter meiner Führung steht!“
 „Eine Rede Stiller: „Es lebe die nationale Dyposition, aber sie verliert ihren
 Sinn, wenn sie nicht unter meiner Führung steht!“
 Die gedulbigen ausstehenden Schote: „A, wie sieh ich doch eine Einigkeit
 wenn alle Führer dieselbe sagen!“

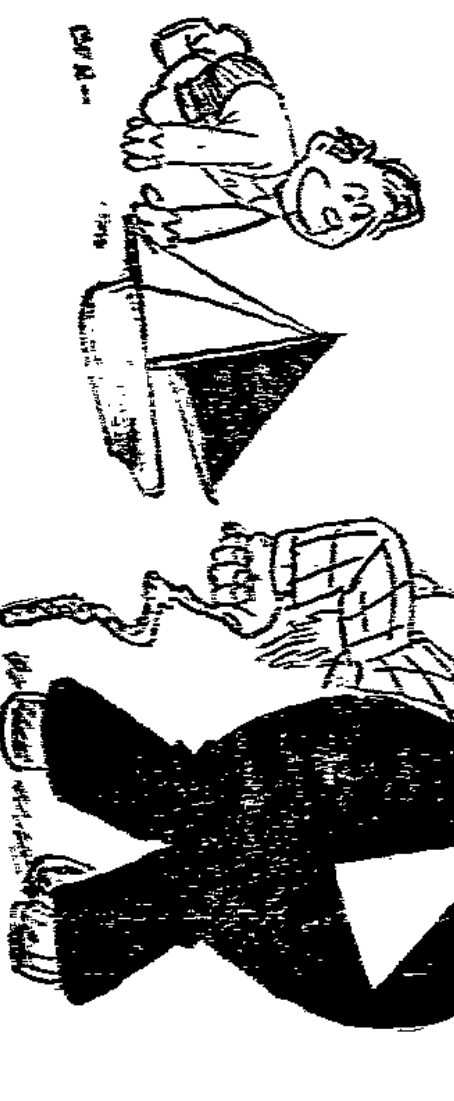
Woll 1932



— mit eingebautem Kegelhaue und Stoffe für das Schloßhohen bei Doms.

„Schwer, was zu machen!“
 „Ich glaube, die Wollle stellen schon eine ganze Stelle auf das Zentrum.“
 „Aber sie sind viel zu weit davon entfernt, um treffen zu können.“
 „Denn sie nun aber immer höher gehoben?“
 „Das wahren Kräfte der geistigen Entwicklung — da wahren sie ihre Kräfte
 verlieren.“

Offene Straße



„Woher soll die denn das tolle Gefährlich, mein Stille?“